Imberts

philosophische

Erzählungen.

Aus dem Französischen.

Zweiter Theil.

Berlin und Liebau,
bei de Lagarde und Friedrich.
1785.

Coburger
Landes-
Bücherei

Die beiden Brüder,

oder

die Familie, deren es mehrere giebt.

Die beiden Brüder,

oder

die Familie, deren es mehrere giebt.

Erstes Kapitel,

welches statt der Vorrede dient.

Ich lese alle Tage wahre Geschichten, die den Romanen gleichen; ich bekomme Lust einen Roman zu schreiben, der einer Geschichte gleichen soll. Wenn ich Roman sage, so verspreche ich kein weitschichtiges Werk damit; eben so wenig verbinde ich mich, kurz dabei zu seyn, vielmehr behalte ich's mir im Schreiben vor, weitläuftig oder kurz zu seyn, je nachdem mein Werk mich mehr oder minder unterhalten wird, voraus überzeugt, daß man sich beim Lesen nemlichen Rechts gegen mich bedienen, und daß die Geduld des Lesers sich jederzeit genau nach dem Vergnügen richten wird, wozu ich ihm von meiner Seite Gelegenheit geben werde.

Zweites Kapitel.

Was Vermon und seine beiden Söhne für Leute waren.

Vermon war ein guter, ehrlicher Mann. Er hatte zwei Söhne von fast gleichem Alter, welche die Helden dieser Geschichte werden sollen. Sie hatten sich beide in ihrem Collegio viel Ehre erworben, das heißt, sie übersetzten vortreflich, bald aus gutem Französisch in schlechtes Latein, bald aus gutem Latein in schlechtes Französisch.

Frühe hatten sies indessen schon gezeigt, wie verschieden sie von Seiten ihres Characters unter einander waren, und mehr als ein moralischer Wahrsagungsverständiger hatte bereits im voraus die Summe des Guten und Bösen berechnet, die für einen wie für den andern ganz nothwendig hierans entstehen müßte. Der Vater berechnete in solchen Sachen nichts; er war mit seinen Söhnen zufrieden, denn er liebte sie außerordentlich. So wie sie heranwuchsen, zeigte sich der Unterschied ihrer Gemüthsart immer mehr und

mehr. Zum Exempel, man hinterbrachte zuweilen dem Vater, daß Saint-Rieux, (so hieß der älteste) um seinen Freunden nützlich zu seyn, seine Pflicht als Schüler aus den Augen gesetzt, und daß Clairville (dies war der Name des Jüngsten) ehe er seine Pflicht verletzt, weit lieber eine gute Handlung auszuüben unterlassen hätte. Beider Betragen konnte aus mehr als einem Gesichtspunkte angesehen werden. Strenge Richter würden den ältesten für einen schlechten Schüler und den jüngsten für einen schlechten Freund gehalten haben. Der Vater hingegen schlug sich, wie billig, auf die andre Seite; er sah im jüngsten nur den guten Schüler und im ältesten nur den guten Freund.

So bald sie, der Gewohnheit gemäß, sechs bis sieben Jahre ihre Zeit im Collegio versplittert hatten, rief sie der Vater wieder daraus zurük. Er bemerkte mit Vergnügen, daß seine Söhne während dieser Zeit fast all ihr Französisch vergessen hatten, wogegen sie jedoch eine Menge Phrases und lateinische Verse wie Wasser auswendig wusten. Vermon wollte, als ein ächter Edelmann, daß ihm seine Söhne einmal Ehre in der Welt machen sollten,

ten, es wurde daher auch nichts, was hiezu nöthig war, an ihrer Erziehung versäumt. Sie mußten einige Tage der richtigen Kenntniß ihrer Muttersprache aufopfern, ganze Jahre aber dem Fechten, Reiten, Tanzen und mehreren dergleichen Dingen, die, wie jedermann weiß, zur moralischen Bildung eines jungen Edelmanns ganz wesentlich nothwendig sind. Als er sie hierauf der öffentlichen Erscheinung würdig fand, führte er sie selber auf den großen Schauplatz der Welt hinaus.

Drittes Kapitel.

Was Clairville und Saint-Rieux der Welt für Hofnungen von sich geben.

Der Eintritt beider Brüder in die große Welt war glüklich genug, dennoch nahm sich der Jüngste, das ist Clairville, besser als der älteste in ihr auf. Beide wurden unterdessen allenthalben wohl aufgenommen, man erwartete vieles vom Umgange für die weitere Ausbildung ihrer glüklichen Naturgaben, und was ihnen zur Zeit noch fehlte, wurde am besten durch das, was sie für die Zukunft versprachen, ersetzt.

Vermon war reich; man wußte es, und er selbst gab seinen Söhnen einen Wink davon, der ganz übrig war, weil sies ohnedem schon errathen oder doch gerne vorausgesetzt haben würden. Sie schritten also zu einem Aufwande, der, nicht ihrem Range, sondern ihren Reichthümern angemessen war; eine Regel, nach welcher man zu Paris allenthalber verfährt. Stolz auf den guten Erfolg, wovon jeder ihrer Schritte begleitet wur-

de, sah der Vater ihre Aufführung mit einer Nachsicht an, die zu allem ermuntern mußte. Alle ihre Ausgaben, die sein Vermögen nicht überstiegen, lobte er als billig und gut, und was darüber hinausging, schien ihm in keinem Falle wissend zu seyn. Gleich bei ihrem Eintritt in die Welt merkte man, daß Clairville bei allem Ansehen einer größern Verschwendung doch im Grunde weniger als sein Bruder verschwendete, daß er weniger gut, dafür aber auch fast immer ohne Fehler handelte, und daß Saint-Rieux freilich viel Gutes that, oder dabei auch eben so viel Thorheiten beging.

Man wird leicht einsehn, daß ein Paar junge Leute, die von ihrem Vater selbst dazu aufgefordert wurden, in allem wie Leute von Ehre zu leben, nichts der Etiquette, nichts dem herrschenden Ton zu vergeben, daß, sag ich, so ein paar Leute, sich unumgänglicherweise, eine Maitresse beilegen mußten, so wie man ein ähnliches mit einer reichen Garderobe thut. Zu ihrer Zeit (und ihre Zeit war ungefähr die unsrige) war es lange nicht genug, wenn man mit Anstand über alles und jedes spöttisch daher fahren, eine Frau um ihre Ehre lachen,

Wetten beim Pferderennen gewinnen und einen langen und breiten Unsinn über Musik und sonst noch mehreres an den Mann bringen konnte. Man mußte so früh wie möglich an jenen weit interessantern Punkt gedenken, wenn man sich als den vollkommensten Cavalier empfehlen wollte. Man muß sich sogar nicht selten einer Maitresse wegen in Unkosten stecken, an der man kein Haar mehr Geschmak findet, als an seiner Frau. Man geht zuweilen gar noch äußerst enthaltsam mit ihr um; allein was schadet das? sieht man doch alle Tage Personen, die einen guten Koch nehmen, ungeachtet sie zur strengsten Enthaltsamkeit verurtheilt sind.

Drei junge Demoiselles, nicht vom Geschlechte derer, die in Züchten und Ehren wünschen, daß sies nicht mehr wären, sondern derer, die es lange schon nicht mehr sind; nicht derer, welche in aller Unschuld nach Genuß trachten, sondern derer, die seit zwanzig Jahren keinen Tropfen mehr davon kennen, nicht vom Geschlechte derer, die unter der Aufsicht ihrer Eltern leben, sondern derer, die ihren Sold mit ihnen theilen und ihre Mütter als Kämmerkätzchen gebrauchen; mit einem

nem Worte, nicht derer, die einen Mann nehmen, sondern derer, die sich öffentlich an einen Liebhaber verkaufen, um sich insgeheim von diesem Gelde einen andern zu erkaufen — ich glaube, daß ich mich gehörig verständlich gemacht — nun dann, so ein Paar Geschöpfgen waren es, die ihre Netze nach unsern jungen Kandidaten ausgeworfen hatten. Ob sie gleich beide getrennt von einander lebten, so waren sie doch Schwestern ihrer Geburt und ihrem Gewerbe nach. Clairville mag sich zuerst mit einer von beiden einlassen, die wir Lucia nennen wollen.

Viertes Kapitel.

Clairvilles erste Einrichtung.

Ohne Clairvillen alle die Schritte nachzuzählen, durch welche er zu Luciens Bekanntschaft gelangt, wollen wir lieber gleich zu ihrer Unterhandlung übergehn, die noch überdem auch nicht im mindesten weitläuftig war. Clairville, überzeugt, daß die klügste und am mindesten gefährliche Art dergleichen Verbindungen einzugehn die wär, wo man, statt sein Herz durch verliebte Schmeicheleien beschwehren zu lassen, es lieber ganz und gar in keine Betrachtung zieht, ließ Lucien durch einen dritten einige sehr gewichtige Vorschläge thun, welche sie ihrerseits gar nicht umhin konnte, als die kräftigste Liebeserklärung und als den Beweis eines so ehrbaren Verfahrens anzunehmen, wogegen sich ihre Delikatesse auch nicht die entferntesten Bedenklichkeiten erlauben dürfte. Es bedurfte indessen doch einiger Prälimarien, denn da Lucia vorgab, daß sie sich ihres Herzens und mit nichten andrer Vortheile wegen mit ihm zu verbinden gedächte,

dächte, so verlangte sie eine nähere Zusammenkunft, damit beide Theile desto gewisser erfahren könnten, ob ihre Herzen für einander geschaffen wären oder nicht. Clairville fand dies alles sehr vernünftig; sie sahen sich also und begaben sich sehr zufrieden über die entdeckte Bestimmung für einander hinweg. Und in der That erschienen beide bei dieser ersten Unterredung sehr liebenswürdig; Clairville, weil er reichlich zu geben versprach; Lucie, weil sie große Lust es in Empfang zu nehmen bezeigte.

Lucie entwarf sich nun im Ernst einen Plan, nach welchem sie in Zukunft zu verfahren hätte. Da sie Clairvillen zu behalten wünschte, so entschloß sie sich, ihm möglichst treu zu seyn. Vielleicht wird hier ein Splitterrichter sagen, daß es besser gewesen wäre, wenn sie sich ganz unbedingt hiezu entschlossen hätte. Freilich wohl, wenn es nur nicht so vielerlei liebenswürdige und ehrliebende Bewegungsgründe im menschlichen Herzen gäb! Lucie z. B. war ein Frauenzimmer von den mannigfaltigsten Empfindungen, sie behielt also unter denjenigen Personen, welchen sie, ohne daß es Clairville wissen durfte, freien Zutritt verstatten

wollte,

wollte, Einen aus Freundschaft bei, einen andern aus Erkenntlichkeit, einen dritten aus Liebe und noch einige andre aus Gewohnheit. So muß man also jedes Ding auf beiden Seiten besehen, ehe man die Untreue eines Frauenzimmers zu verdammen wagt.

Noch war indessen ihre erste Zusammenkunft ohne in die Augen fallende Folgen geblieben. Clairville hatte ihr blos gesagt, daß er einige Tage aufs Land gehen, daß er aber, so bald er von dort zurück wäre, sich auf ihre Zärtlichkeit verlassen und seine an ihr gemachte Eroberung zu verdienen suchen würde. Der Ausdruck verdienen fiel Lucien so ziemlich wichtig ins Ohr und sie dankte ihm mit dem zärtlichsten Blicke dafür.

Clairville kam wirklich zurück, und alles wurde nun in Ordnung gebracht. Lucie galt bald genug für die Geliebte, welche er sich der Ordnung wegen zugelegt hatte. Ganz natürlich müßte das Publicum sie dafür anerkennen, denn sie war beim Schauspiele mehrmalen schon in Clairvilles Loge erschienen, sie schaltete über seinen Wagen, und Clairville führte häufig gute Freunde zum Abendessen bei ihr ein. Kurz, er fand an seinem

Zeitvertreibe mit ihr Geschmack genug, so viel aber doch lange nicht, um in gänzliche Verblendung zu gerathen. Er behielt sein Herz in seiner Gewalt, welches indessen freilich nicht durchaus vor jedem Betruge schützt; denn wenn schon Gleichgültigkeit besser sieht, so fallen ihr doch mit unter die Augen zu, die Liebe hingegen bleibt ohne Unterlaß wach.

Dem allen ungeachtet nahm Lucie sich klug genug, um Clairvillen Vertrauen gegen sich einzuflößen. Sie liebte alles, was liebenswürdig war, und machte verschiedne von Clairvilles Freunden glücklich, ohne daß dieser auch nur einem einzigen im Verdachte haben konnte. Gewöhnlich pflegen dergleichen Frauenzimmer, wenn sie sich vor Ungelegenheiten bewahren wollen, mit ihren Nebenherbegünstigten ausnehmend behutsam umzugehn. Luciens Verfahren war gerade umgekehrt. Wen sie unter Clairvilles Freunde begünstigte, das war immer derjenige, an welchem sie in Clairvilles Gegenwart die meisten Liebkosungen verschwendete, und da Clairville sie für viel zu fein hielt, als daß sie dergleichen vertragswidrige Neigungen ihm nicht hätte verheelen sollen, und für viel zu wenig ränksichtig, um ihm selbige durch solcherlei Mittel

ver-

verbergen zu wollen, die mehrmalen zu ihrer Entdeckung behülflich gewesen, so lebte er über diesen Punkt so sicher, als im Schooße eines durch die Kirche sancirten Bündnisses mit ihr.

Fünftes Kapitel,

worin Clairvilles Abentheuer zu Ende geht.

Ihre Verbindung hatte bereits ein ziemliches Alter erreicht, und schien durch nichts gestört werden zu können, als Lucie, die zweifelsohne einen günstigen Augenblick dazu ersehen hatte, Clairvillen sehr vertraulich und mit ungemin viel anscheinender Bedächtigkeit vorstellte, daß sich ihr so eben eine Gelegenheit, sich eines anständigen Auskom: zu versichern, angebothen hätte, es käme nur noch auf eine gewisse Summe an, die, so angewandt, wie sie mit vieler Geschicklichkeit und aller möglichen Wahrscheinlichkeit ihm auseinander zu setzen wuste, ihr die Gewißheit einer glücklichen Zukunft in die Hände geben würde. Zufälliger:

weise hatte Clairville Papiere bei sich, die sich allenthalben als baar Geld in Umlauf bringen ließen, und ungeachtet die Summe beträchtlich war, so sah doch Lucie beim Gesuche derselben so ehrlich aus, und war noch überdem so sehr zufrieden, selbige bei ihren anderweitigen Berechnungen mit Clairvillen nach und nach in Abzug gebracht zu sehn, daß er ihr den Vorschuß derselben unmöglich verweigern konnte. Da er sich vollends noch ziemlich artig dabei nahm, so kann man sich leicht vorstellen, daß Lucie diese Summe auf der Stelle durch süßes Geflüster, zärtliche Schmeicheleien, schmachtende Liebesversicherungen und helle Freudenthränen zu erstatten gesucht.

Kaum aber hatte ihr Clairville den Rücken gewandt, als ihm, zu seinem nicht geringen Befremden, bei der Wiedererinnerung des Vorgefallen schon manches bedenklich wurde, was ihm vorher so äußerst gewiß geschienen hatte. Lucie war artig; er hatte ihr, wie er sie anhörte, in die Augen geguckt, und was dünkt uns in diesen Falle nicht alles wahr zu seyn, wenn es vollends aus einen schönen Munde kömmt. Luciens Freimüthigkeit fing ihm nun an verdächtig zu werden und er befürch-

fürchtete im ganzen Ernst einen dummen Streich gemacht zu haben, allein er tröstete sich damit, daß wenn er ja diesmal betrogen worden wäre, es in der That nicht noch einmal geschehen sollte.

Wie artig auch Lucie war, so hatte sies in der Gunst des Glücks doch noch keinesweges recht weit gebracht. Ein wohlmöblirtes Zimmer war alles, woraus dermalen ihre Wohnung bestand. Clairville wuste dieß, und eben so wuste er auch (ob aus Zufall, oder weil er sich Mühe darum gegeben, sey dahin gestelt) daß dies Zimmer, welches sie bewohnte, nur durch einen dünnen, eine vernagelte Thür enthaltenden Verschlag von einem andern geschieden war, zu welchen man vermittelst einer heimlichen Treppe hinauf gelangen konnte. Clairville drang bald genug in die Nutzbarkeit dieser Entdeckung. Er ging zum Wirthe und miethete unter der strengsten Bedingung des Stillschweigens dieses Nebenzimmer, wo er von allen, was bei Lucien vorfiel durch seine eigne Augen und Ohren überzeugt zu werden glaubte.

Er suchte sofort davon Gebrauch zu machen und nahm es noch den nemlichen Abend in Besitz. Lucien hatte er gesagt, daß er sie vor übermorgen

nicht sehen würde, und Lucie verließ sich darauf. Wie sehr erstaunte er, als er, kaum mit einem Fuße in seinem Zimmer, schon jemanden vertraulich mit Lucien reden hörte. Es währte nicht lange, so vernahm er, wie sie diesem ihr so eben erbeutetes Glück gestand und wie er seinerseits so innigen Antheil daran zu nehmen schien, als ob ihm selber dadurch geholfen worden wäre. Man würde darauf von beiden Seiten immer lebhafter und herzlicher, bis auf die fröhliche Unterhaltung eine Stille folgte, die Clairvilles Neugierde noch unnöthiger machte. Sie erhielt durch eine glücklich entdeckte Spalte Luft; Clairville legte die Augen drauf und was er mittelst jener Oefnung zu sehen bekam war weit anziehender, als alles, was er bisher zu hören bekommen hatte. Mit einem Wort, er sahe was man um so leichter errathen wird, da ichs meiner Feder nicht anvertrauen mag.

Wie sehr bedauerte er es jetzt gegen die zuvorkommende Gefälligkeit einer liebenswürdigen Frau, die ihn in die große Welt einführen wollte, grausam gewesen zu seyn, zumal da sie an eben diesem Tage sich bereits so verständlich zu ihm herunter-

gelas-

gelassen hatte, wie es Frauenzimmer von Weltkenntniß gegen Leute zu thun pflegen, welchen sie ihrer Jugend wegen diese Kenntniß nicht zutrauen können.

Er begab sich jetzt schleunig und nicht ohne Geräusch hinweg; doch verdarb er damit nichts, weil man bei weitem nicht auf die wahre Ursache desselben verfiel. Ohne einen Augenblick zu verliehren, ging er zum Wirthe hinab und machte ein versiegeltes Zettelchen zurecht, welches er Lucien unverzüglich einhändigen ließ. Er meldete ihr darin, daß er die Papiere, so er ihr gegeben, ohne Verlust und auf der Stelle umzusetzen Gelegenheit gefunden hätte, und daß er folglich ungesäumt zu deren Abholung bei ihr eintreffen würde. Clairville versprach sich von diesem Zettel einen zwiefachen Erfolg; einmal sollte er Lucien an der Veräußerung jener Papiere hindern, und dann so sollte sie durch ihn Zeit gewinnen, sich ihren Vertrauten vom Halse zu schaffen. Hätte er sie beide mit einander überrascht, so würde ihn Lucie doch unstreitig als eifersüchtig im Verdachte gehalten haben, und das Mißtrauen, welches hieraus natürlicherweise gegen seine Vorschläge bei ihr

entstanden wär, hätte diese ganz unfehlbar zu Wasser gemacht.

Lucie war nun allein, und wer auf diese Nachricht zu ihr flog, war Clairville. Er begrüßte sich so freundschaftlich mit ihr, und wußte sich überhaupt so gut zurückzuhalten, daß Lucie, ohne den mindesten Verdacht, sogleich aufs erste Wort, ihm alles, was sie vorher empfangen hatte, aufs getreueste wieder überlieferte. Clairville sah sich nicht sobald im Besitze desselben, als er ihr schon mit einem Lächeln dankte, worüber sie vor Schrekken in die Kniee hätte sinken mögen. Er erklärte ihr hierauf, daß es ihm äußerst leid thäte, sie in der vertraulichen und zärtlichen Ergießung ihres Herzens gestört zu haben, daß er aber der Meinung gewesen, keinen Augenblick verliehren zu müssen. Zur Entschädigung wolle er der Fortsetzung ihres Gespräches auch nicht weiter im Wege seyn, und sie könnte sich ganz sicher drauf verlassen, daß er sie in ihrem Leben nicht wieder unterbrechen würde.

Lucie merkte bei dieser Rede wohl, daß sie verrathen war; sie hatte sich indessen dergestalt entsetzt, daß sie nur erst lange, nachdem Clairville

sie

sie verlassen hatte, den Gebrauch ihrer Sprache wieder bekam.

Clairville ergab sich jetzt den Wünschen jener liebenswürdigen Frau, die mit freiwilliger Aufopferung eines Monats ihrer kostbaren Zeit, ihm den Ruhm eines liebenswürdigen Menschen erwarb, ohne sich dafür mit seinem Vermögen bezahlt zu machen.

Kehren wir jetzt zu seinem Bruder Saint-Rieux zurück, dem der Ausgang seines ersten verliebten Abentheuers schon weit saurer und beschwerlicher ward.

Sechstes Kapitel.

Geschichte des Saint-Rieux.

Saint-Rieux glaubte, daß es eben so ungerecht seyn würde, wenn er geliebt zu werden verlangen wollte, ohne selber zu lieben, als es ungereimt seyn würde, wahren und herzlichen Genuß ohne wahre und herzliche Liebe zu erwarten. Diesen Gesinnungen zufolge war er weit entfernt, seine künftige Geliebte wie ein Gemälde oder ein anderes Kunstwerk um einen gewissen Preis zu ſerhandeln. Nun weiß man aber, daß Luciens Schwester Absichten auf das Herz unseres Helden hatte; sie suchte demnach Gelegenheit, ihm unter Augen zu kommen. Es konnte ihr damit nicht fehlen, weil sie verschlagen genug hiezu war; und sie mußte ihm gefallen, weil sie nicht wenige Reize zu dieser Absicht besaß. Es kann für einen Liebhaber so schwer nicht halten, in das Haus einer Schönen zu kommen, die ihn an sich zu ziehen wünscht. Lange währte es also nicht, so befand sich Saint-Rieux in dem Hause der reizenden

den Cecilia (so nannte sie sich), und als er vollends einen sichern Zutritt zu ihr erhielt, so wußte er sich nicht wenig mit der eingebildeten Mühe, die ihm dieser Zutritt gekostet hatte.

Cecilie, wohlwissend, daß ein Frauenzimmer, deren Herz bei einem Liebeshandel in keine Rechnung kömmt, doch wenigstens mit Klugheit dabei zu Werke gehen muß, bedeckte sich vom Kopf bis zu den Füßen mit einem Schleier von Ehrbarkeit, die fast der Unschuld nahe kam. Eine Folge davon war, daß Saint-Rieux die Unterhaltung und das Betragen der Cecilia mit ihrer Schönheit so übereinstimmend fand, daß sein anfänglicher Geschmack an ihr sich zeitig genug in wirkliche Liebe gegen sie verwandelte. Da er indessen alles gerne von vorne anfangen mogte, so wollte er sich auch eher keine Gunstbezeugungen von Cecilien erbitten, als bis er die Bewilligung derselben als eine Wirkung ihrer eignen Wünsche ansehen konnte.

Kaum wurde die schlaue Cecilia diese Fieberhitze von Empfindsamkeit an ihren neuen Liebhaber gewahr, als sie ihrerseits ihn gleichfalls durch Empfindsamkeit zu fesseln beschloß.

Da indessen diese Art zu verfahren ein wenig langsam ist, und ein artiges Frauenzimmer nicht blos fürs Nothwendige, sondern auch noch für etwas drüber sorgen muß, so erachtete sies für dienlich, in allen Stücken ihre alten Gewohnheiten beizubehalten. Nur brauchte sie die Vorsicht, ihre Geschäfte in einer gewissen Ordnung vorzunehmen, und ihre Stunden und Minuten mit einer weisen Wirthlichkeit zu vertheilen. Sie machte sich zu dem Ende einen Entwurf, nach welchem sie jedesmal mit der strengsten Gewissenhaftigkeit verfuhr, denn Cecilia hatte ein so feines Gefühl von Harmonie, daß sie jeden Mißlaut ihres Betragens in die wohlgefälligsten Töne aufzulösen wuste.

Diesem zu Folge erzählte sie ihm mit sehr bekümmertem Wesen, daß sie einen Oheim, von dessen Wohlthaten und unter dessen Vormundschaft sie lebte, vom Lande erwartete, wo er wider Willen sich eine Zeitlang habe aufhalten müssen; daß dieser Oheim ein vollkommner Argus wär, der sie mit seinen beiden Augen so scharf wie ein andrer mit hundert bewachte; daß er im Punkte der Ehre nicht den mindesten Spaß verstånd;

stånd; daß er sie jeden Tag verschiedentlich und nicht selten, wenn man ihn am wenigsten erwartete, zu besuchen pflegte, und daß, wenn er sie dann jemalen ohne Zeugen bei einander träf, die geringste Gefahr, welche sie hiebei zu befürchten hätte, in einem gänzlichen Verluste seiner väterlichen Vorsorge für sie bestehen würde.

Der Schrecken, welchen Saint-Rieux bei diesem Eingange empfand, wurde gleichwohl durch den tröstlichen Nachtrag gemildert, daß sie dem allen ungeachtet ihn doch jedesmal um 8 Uhr Abends sehen könnte, weil ihr Oheim, seiner Geschäfte und gewöhnlichen Lebensordnung wegen, sie von dieser Stunde an durch keine Besuche weiter beunruhigte.

Wem sollte es nicht in die Augen fallen, daß die Zeit, die sie für ihren Oheim fordert, nichts weniger als zu Besorgung häuslicher Angelegenheiten von ihr bestimmt worden war? Dennoch glaubte der zärtliche Saint-Rieux jetzt in Ceciliens Blicken seine eigne, ihr eingeflößten Empfindungen gewahr zu werden. — Und wie leicht ist dieser Betrug, wenn ein Paar schöne Augen, ohne einigen Unterricht von Seiten des Herzens dar-

über

über nöthig zu haben, sich so vortreflich über dessen angehörigste Empfindungen auszudrücken im Stande sind! — In der entzückenden Wahrnehmung also, daß es ihm bereits in dieser Rüksicht bei ihr gelungen wär, wünschte er nun auch in jeder andern Absicht nicht weniger glücklich bei ihr zu seyn. Mit einem so leichten Siege stimmte jedoch Ceciliens Plan im geringsten nicht überein, und noch weniger hatte sie Lust, ihn selbigen ganz und gar umsonst davon tragen zu lassen. Sie hatte ganz andre und weit vorzüglichere Absichten mit ihm, und hob dieselben bei aller ihrer sonstigen Milde und Gefälligkeit ihre ganze Grausamkeit für ihn auf. Der arme Saint-Rieux verseufzte also, wie anderwärts mehrere seines Gleichen, jeden Abend mit ihr, unterdessen daß den ganzen übrigen Theil des Tages hindurch ein glücklich befriedigter Liebhaber nach dem andern aus ihren Armen ging.

Unter diesen Angriffen verstrichen einige Tage, ohne daß Saint-Rieux — gewiß aus keinem andern Grunde, als weil er sich geliebt glaubte — durch den auf Ceciliens Seite gefundenen Widerstand zurück gescheucht worden war, als

er an einem Abende, plötzlich und mit vielem Geräusch, einen Unbekanten zu ihr ins Zimmer treten sah. Ach! mein Oheim — schrie Cecilia, und fiel, vom Schrecken überwältigt, in einen Lehnstuhl zurück. Dieser Oheim, der, wie man leicht einsehen wird, auch nicht einmal der weitläuftigste Vetter von Cecilien war, und bei dem sie gewöhnlich ganz etwas anders als die treugehorsamste Nichte vorstellte, warf ihr laut und öffentlich ihrer Schande vor, erschöpfte sich in Verwünschungen gegen sie, und beschloß mit der Erklärung, daß von Stund an alle Verwandschaft unter ihnen aufgehoben sey.

Sobald dieser unmenschliche Oheim zur Thüre hinaus war, so rückte Cecilia mit allen ersinnlichen Zeichen von Verzweiflung hervor. Immer schrie sie in einen fort: sie kennte ihren Oheim, es wäre nun geschehen um sie, und sie würde es in ihrem Leben zu keiner Aussöhnung mit ihm bringen können. Es war natürlich, daß Saint-Rieux jetzt Erbiethungen that, die man anfänglich aus Delikatesse verwarf, nachgehends aber aus Liebe sich gefallen ließ. Saint-Rieux war im Grunde über diese Begebenheit recht herzlich vergnügt,

gnügt, weil sie ihm glücklicherweise eine Gelegenheit verschafft hatte, der Wohlthäter seiner Geliebten zu werden. Das war er nun reichlich, und selbst über sein Vermögen hinaus. Zu zweifeln ist daran wohl nicht. Wo giebt es ein Vermögen, welches gegen Liebe, gegen wahre Liebe auszuhalten im Stande wäre? Selbst einem Könige, wenn er lieben könnte, müßte es endlich an Mittel fehlen, weil er immer nicht glauben würde, daß er genug gegeben hätte.

Siebentes Kapitel.

Was Saint-Rieux's Liebe für Folgen hatte.

So wuste Saint-Rieux seine Vergnügungen und Cecilia ihre Einkünfte zu vermehren. Fast alle ihre Wünsche gingen ihr endlich ein, und zwar durch Mittel, die ihr den Genuß derselben so dauerhaft wie möglich zu machen schienen. Saint-Rieux war seinerseits freilich noch kein glücklicher Liebhaber, allein man merkt wohl, daß er es jezo leicht werden konnte. Wer hätte es gleichwohl gedacht, daß er gerade in diesem Zeitpunkte, aus einer Empfindsamkeit, die gewiß sehr sonderbar scheinen wird, von Tage zu Tage furchtsamer ward. Seit er so glücklich gewesen, seiner Geliebten einigen Beistand geleistet zu haben, wagte er sich kaum mit einer Silbe über seine eigene Wünsche gegen sie hervor; die Ansprüche des Wohlthäters verringerten die Rechte der Liebhabers bei ihm; kurz er fürchtete, daß die geringste Zudringlichkeit von seiner Seite Verdacht gegen seine Wohlthaten bei Cecilien erwecken müßte.

Cecilia wunderte sich nicht wenig über diese, schon einige Tage anhaltende, zärtliche Verlegenheit des Saint-Rieux; noch mehr abet wunderte sie sich darüber, daß sie selber, wenn sie ihn jetzt ansahe, eine Unruhe, eine Bewegung verspürte, von welcher sie bis diese Stunde keine Erfahrung gehabt. Und in der That, ohne daß sie dran gedacht hatte, war in ihrem Herzen eine Veränderung vorgegangen, die weit außerordentlicher als Saint-Rieux's bemerkte Delikatesse war. Die Zärtlichkeit, die Edelmüthigkeit ihres Liebhabers hatte sie innigst gerührt; von dieser Rührung bis zur Liebe war ein kleiner Schritt, und Cecilia hatte ihn bereits gethan, ehe sie noch wußte, daß es schon so weit mit ihr gekommen war. Kurz, sie empfand an Saint-Rieux's Seite Alles, was man bei wirklich geliebten Gegenständen empfindet, und war durch diese Veränderung wenigstens des Zwanges überhoben, dergleichen Empfindungen von außen an sich sehen zu lassen. Er überraschte sie eines Tages, und fand Thränen in ihren Augen; er frug sie um die Ursache derselben, und Lucie war im Begrif, ihm zu gestehen, daß die Reue, ihn hintergangen zu haben, ihr selbige

aus

aus den Augen gelockt. Saint-Rieux trocknete sie ab, und wurde dafür mit einem Seufzer von ihr belohnt. Er fand ihren Blick zärtlicher und furchtsamer; ihn selbst machte diese Furchtsamkeit muthiger; er warf sich in ihre Arme; die Worte erstarben auf ihren Lippen; Saint-Rieux war war glücklich, ohne es gefordert zu haben, und was noch anziehender war, sie waren es beide zugleich.

Glücklicher Saint-Rieux! Glückliche Cecilia! Kennet doch Niemand so gut als die Liebe den Werth der Zeit! Saint-Rieux und Cecilia wußten sie sich zu Nutze zu machen. Endigte sich ihr Genuß, so hörte ihr Vergnügen hiemit nicht auf, sondern sie überließen sich blos Gefühlen, deren Entzücken gemäßigter und gleichsam Erholung war. — Doch ach! wer unsern Saint-Rieux beneiden will, der eile nur; bald wird er mehr als ein Andrer zu bemitleiden seyn.

Als er einige Tage unter diesen erschütternden Ergötzungen hingebracht, machte er die schreckliche Entdeckung, daß er in den Armen dieser zärtlichen und in ihn so verliebten Cecilia in langen Zügen ein tödtliches Gift in sich gesogen hatte. Welch

ein Schlag für ein so tief entzündetes Herz, das sich vollends noch zärtlich geliebet glaubt! Kann man sich auch grausamer betrogen sehn? Man muß selber geliebt haben, um den Gram des Saint-Rieux in aller seiner Bitterkeit sich vorstellen zu können.

Daß Cecilia Schuld hieran hatte, war ausgemacht; selbst indessen betrogen, sahe sie die Gefahr ihres Liebhabers nicht eher, als bis das Uebel geschehen war. Sie war außer sich, als sies erfuhr; demohngeachtet erstickte der entschloßne Saint-Rieux seine Leidenschaft zu ihr, oder legte derselben doch wenigstens Stillschweigen auf. Vielleicht liebte er noch lange Cecilien, allein er sahe sie nicht mehr.

So endigte sich Saint-Rieux's erster Liebeshandel. Wie verschieden hatte Clairville den seinigen zu endigen gewußt! Saint-Rieux verlohr Vermögen und Gesundheit dabei, und Clairville brachte eines so unversehrt und unbeschädigt wie das andre davon.

Achtes Kapitel.

Vermon besucht den Herrn von Hermansee. Nähere Nachricht vom letztern.

Von beiden Begebenheiten war der gute Vermon beinahe bis auf die kleinsten Umstände unterrichtet worden. Ueberzeugt, daß er nie etwas unangenehmes von seinen Söhnen erfahren könnte, schickte er Kundschafter hinter ihnen her, die ihm alle ihre Handlungen hinterbringen mußten. Als man ihm den Anfang der Geschichte des Saint-Rieux's erzählte, wußte er sich kaum zu lassen vor Freuden. So viel Feinheit der Empfindung erregte alle mögliche Bewunderung in ihm. Welch eine edle Seele! rief er aus, und die Thränen stürzten ihm fröhlich zu den Augen heraus. Als man ihm hierauf den unglücklichen Riß im Vermögen und der Gesundheit desselben zu wissen that; fühlte er sich anfangs zwar ein wenig gegen ihn zum Zorn gereizt, allein dieser Zorn verwandelte sich bald in zärtliche Bekümmerniß; er weinete jetzt aus Mittleid, und der

Schluß von Allem lösete sich bei ihm noch immer in Bewunderung über seines Sohnes edle Seele auf.

Nicht das kleinste Wölkchen trübte sein Vergnügen, als er Clairvills Geschichte, besonders die Entwickelung derselben vernahm. Er bewunderte einmal über das andre die gesunde Beurtheilung, den reichen Verstand, der darin sichtbar war. Er fühlte sich endlich im Ganzen recht zufrieden mit seinen Söhnen, weil er hofte, daß Saint-Rieux, dessen Unglück so unersetzlich eben nicht war, durch selbiges belehrt sich hinführo zwar noch eben so edelmüthig, dabei aber auch nicht minder klug betragen würde.

So zufrieden er war, so wollte er doch auch noch mit seinem alten Freunde, dem Herrn von Hermansec darüber reden, entweder um sich bei ihm Raths zu erholen, oder vielleicht nur, weil er Gelegenheit suchte, ihm viel Gutes von seinen Söhnen zu erzählen. Dieser Herr von Hermansec war ein ehrlicher Mann, geradeweg, sehr ruhig und sehr gesetzt. In allen seinen Unterredungen bestand er immer kalt auf sein Stück, sprach aber dabei nie laut, wohl aber mit bedächtiger

Lang-

Langsamkeit. Von seiner Meinung wich er übrigens so wenig als von seinem Pflegma ab. Sonst war er ziemlich von allem unterrichtet, hatte ehmals viel gelesen, laß aber jetzt keine Zeile mehr, sondern vergnügte sich, wenn er beobachten, und auf seine Weise darüber nachdenken konnte. Er hatte in seiner Philosophie und in seinem Charakter eine sonderbare Seite, die mir Lust macht, alle seine mit Vermon gehabten Unterredungen hier dem Leser zum Besten zu geben. Sie thaten in selbigen nicht selten, was wir alle thun, sie entfernten sich lein wenig von der Hauptsache, die unter ihnen auf die Bahn gebracht worden war. Demohngeachtet glaube ich, daß bei ihren Abschweifungen für nachdenkende Leser vielleicht noch immer etwas zu gewinnen ist. Vermon kannte die Manier und Denkart seines alten Freundes mehr als zu sehr; er zankte sich unaufhörlich in jeder Unterredung mit ihm, und konnte doch nicht leben, ohne sich wieder aufs neue mit ihm abzugeben.

Neuntes Kapitel.

Erste Unterredung zwischen Vermon und dem Herrn von Hermansec.

Nun, was sagen Sie dazu? frug Vermon dem Herrn von Hermansec, nachdem er die Geschichte seiner Söhne mit mehr väterlichen als moralischen Reflectionen vor ihm ausgeschüttet hatte; urtheilen Sie nicht gerade so von ihnen, wie ich? —

Ich — ich urtheile ganz und gar nicht über sie, antwortete ihm Herr von Herrmansec mit dem ruhigsten Ton von der Welt.

Wie, Sie urtheilen ganz und gar nicht über sie? — Haben Sie mich denn nicht angehört?

Verzeihen Sie, ich habe von allem kein Wort verlohren.

Nun dann, erwiederte Vermon, so muß es ihnen einleuchten, daß Clairvilles Betragen voller Klugheit ist, und Saint-Rieux's Aufführung eine schöne Seele verräth. Ich schließe demnach daraus, daß — — —

Einen Augenblick Gedult, wenns gefällig ist, unterbrach ihn Herr von Hermansec. Sie gehen zu schnell. Ich vor meine Person, ich schließe daraus, (denn Sie zwingen mich dazu, sonst ist das Schließen meine Sache eben nicht,) daß Clairvilles Handlung eine kluge, Saint-Rieux's Handlung eine edelmüthige Handlung ist.

Gut, dabei halte ich Sie, erwiederte Vermon. Denn was wollen Sie anders sagen, als daß der eine klug, der andre edelmüthig ist.

Sie sind wieder zu schnell. Ich habe weder das eine, noch das andre gesagt.

Nun so mögen Sie lieber den erstern für einen Narren halten, und den letztern für einen — —

Bei Leibe nicht! das hab ich noch weniger damit sagen wollen.

Was sagen Sie aber denn? Was wollen Sie mit ihrem — —

Ich will über die beiden Handlungen urtheilen, von welchen Sie so eben zu mir geredet haben. Und zwar urtheile ich darum über sie, weil, wenn anders Ihr Bericht davon wahr ist, ich diese Handlungen kenne. Allein über ihre Söhne urtheile ich nicht, denn die kenne ich nicht.

Und gleichwohl werden nach den Handlungen — —

Andre Handlungen beurtheilt, da haben Sie Recht.

Aber, fuhr Vermon mit ein wenig erhöhter Stimme fort, man schließt doch von dem, was Jemand gethan, auf das, was er ist.

Kommen Sie doch schon wieder damit angezogen! Als wenn Sie behext mit ihrem Schließen wären! Wozu? Ich vor meine Person hege für nichts in der Welt so viel Widerwillen, als gegen das Amt eines Richters.

Jetzt sah ihn Vermon die Hände kreutzweis übereinander gelegt ins Gesicht; aber sagen Sie mir nur einmal, mein Herr Philosoph, was machen Sie denn mit ihrer Philosophie? Wozu nützt Sie Ihnen?

Beobachtungen mit ihr anzustellen, antwortete ihm Herr von Hermansec. Ich halte dafür, daß das Leben hienieden ein wahres Schauspiel ist, zu welchen man sich lediglich als Zuschauer, im geringsten aber nicht als Richter herannahen muß. Kann man sich wohl der Gefahr zu urtheilen aussetzen wollen, wenn man

bedenkt,

bedenkt, daß die schönste bekannte Handlung vielleicht noch ungeschehen wäre, wenn sich die Gelegenheit dazu eine Stunde früher oder später angebothen hätte, und daß man die zweite schöne Handlung des nemlichen Menschen fast blos nur dem guten Erfolge der erstern zuzuschreiben habe. Lassen Sie den Nero einen Augenblick nach der bekannten schönen Erklärung sterben, die er bei Gelegenheit einer von ihm verlangten Bestätigung eines Todesurtheils von sich hören ließ, und er würde den Ruf eines Titus hinter sich zurück gelassen haben, so wie Titus, wäre er später gestorben, vielleicht den Ruff des Nero davon getragen hätte.

Bei diesen Worten, die Vermons Begriffe ein wenig in Unordnung brachten, dachte dieser einen Augenblick nach. Ey, Ey! mein alter Freund, wissen Sie auch wohl, daß dergleichen Einfälle die Tugend weniger schätzbar und das Laster weniger verhaßt machen können?

Im geringsten nicht. Sie gehen wieder zu weit. Obiges dient nur zum Beweise, daß man sich keines Dinges, nicht einmal seiner Tugenden zu überheben habe.

Aber man muß doch Folgen aus Begebenheiten ziehen, die gleichsam unter ihren Augen geschehen. Man kann doch nicht Alles wie ein Dummkopf ansehen.

Das nun wohl nicht; man muß aber auch eben so wenig alles wie ein Narr beurtheilen wollen.

Sie müssen also wohl, fuhr Vermon fort, eines ehrlichen Mannes Tod und Beerdigung abwarten, ehe Sie über ihn urtheilen können?

Sagen Sie lieber, daß mir auch diese beiden Umstände noch nicht hinreichend dazu sind. Der Mensch ist aus gleich viel Schwäche und Kraft zusammengesetzt. Strenge gesprochen, glaube ich nicht, daß es einen einzigen ehrlichen Mann giebt, der es keinen Augenblick aufgehört hätte zu seyn, noch einen Spitzbuben, der nicht wenigstens einmal in seinem Leben ein ehrlicher Mann gewesen wäre. Da ich nun also das Maas von Tugenden, die den ehrlichen Mann ausmachen sollen, nicht genau kenne, und eben so auch nicht das Maas von Lastern, woraus das Gegentheil bestehen soll, so würde ich bei einer Menge von Personen nicht wenig verlegen seyn, ob ich sie für

Spitz-

Spitzbuben oder ehrliche Leute zu halten habe. Und daher will ich denn lieber (wenn Sie darauf bestehen sollten) die Handlungen eines Menschen in allen Stücken, eine durch die andre, beurtheilen; allein die Handelnden selbst — dafür bedanke ich mich. Oder sehen wirs nicht alle Tage, wie viel Handlungen bloß, geschweige dann Personen, nur mit vieler Mühe und oft gar nicht geschätzt werden können? Lassen Sie sich doch eine nur kürzlich vorgefallene Begebenheit erzählen. Für die Wahrheit derselben bürge ich Ihnen.

Vermon räusperte sich ein wenig, um sich zu ihrer Anhörung vorzubereiten. Herr von Hermanchec fing hierauf also an. — Ein Edelmann ward ermordet; andre sagen, rechtmäßigerweise umgebracht. Sie werden so gut und noch besser wissen, als ich, wie man selbst seinen besten Freund mit Ehren ums Leben bringen kann. Zur moralischen Absicht meiner Erzählung thut dies indessen nichts. Sobald die Wittwe den Tod ihres Mannes erfahren hatte, entschloß sie sich, ihre Klage darüber persönlich vor die Väter des Landes zu bringen, um sie zur Strafe gegen den Mörder aufzufordern und zum Mitleid und zur thätigen

Ver-

Verwendung für sich und ihre Familie zu erweichen. Sie verbarg zu dem Ende den zwei oder drei Kindern, die sie hatte, den Tod ihres Vaters, ließ eiligst an ihrer Trauer arbeiten, bekleidete, so bald selbige fertig war, ihre zwar noch unmündigen, doch zur Empfindung über den erlittnen Verlust schon reifen Kinder damit, und begab sich hierauf, von ihrer Seite gleichfalls in die tiefeste Trauer gehüllt, zum Minister mit ihnen hin. Angelangt im Vorzimmer desselben, rückte sie, und zwar gerade in dem Augenblicke, wo sie wußte, daß sie Gehör erhalten sollte, näher zu ihren Kindern heran, und mit einem Gesichte, welches durch und durch von Leidenschaft beseelt und hiedurch allein Schmerz und Schrecken einzuhauchen im Stande war, verkündigte sie ihnen ihres Vaters Tod. Augenblicklich stürzten den Unglücklichen die Thränen aus den Augen heraus, sie ließen ihrem Jammer freien Lauf, die Thüre des Ministers öfnet sich, und die ganze traurende Familie liegt weinend zu seinen Füßen und zerreißt ihn mit ihrem Geschrei. Stellen Sie sich diesen Auftritt einmal vor, und sagen Sie mir dann, ob er nicht recht eigentlich zur Rührung geschaffen ist. Kann

man

man beredter und eindringender einen Vater und Gemahl zu rächen bitten, als hier? Ich für mein Theil, ich gestehe es ihnen, daß ich ganz ausnehmend diesen Zug bewundert habe. — Nun, ja doch, sagte der gute Vermon, und trocknete sich die Augen ab; ich denke gerade so wie sie hierüber. Was nun weiter aber? —

Was nun weiter? — Nun dann, glauben Sie, daß der eigentliche Beweggrund dieser Handlung so leicht aufzufinden ist? Könnte nicht eben so gut eine durch den Tod ihres Mannes bis aufs Höchste gerührte Gattin dahinter stecken, als eine Frau, die es so wenig ist, daß sie noch die geschicktesten Mittel, diesen Tod in ihren Nutzen zu verwandeln, ergreiffen kann? Wird man bei dem ganzen Handel nicht eben so viel Leidenschaft als Vernunft, so viel Verzweiflung als kaltes Blut gewahr? —

Mags doch, erwiederte Vermon. Mögen Sie doch hierüber annehmen, was sie wollen. Die Handlung meiner Söhne ist von ganz andrer Art. Zweideutig ist ihre Aufführung im mindesten nicht.

Eben weil ich das zugebe, versetzte Herr von Hermanchec, hab ichs ja auch schon über mich erhalten können, ihnen mein Urtheil in Ansehung derselben mitzutheilen; und das ist doch schon viel, wie mich dünkt. —

Sie machen mich ungeduldig, erwiederte Vermon. Aber sagen Sie mir doch, fuhr er fort, sind Sie denn gar mit keinen Meinungen behaftet?

Nur wenig, weil ich mich ungerne anführen lassen mag, und weil in der That, wenn eine Meinung die Oberhand gewinnt, dies nicht daher rührt, daß sie wahrer, sondern daß sie besser bewiesen ist. Kaum daß man ein neues System angenommen, so schreit man auch schon über die herrliche Wahrheit, die auf dem Grunde dieses neuen Brunnens zum Vorschein kömmt. Eben so schrie man doch aber auch bei Erscheinung des ältern Systems, welches jetzt durch dies neue verdrängt worden ist. Vermuthlich hatte man sich damals geirrt, wer sagt denn nun aber gut dafür, daß dies jetzt nicht wieder geschieht? Das, was man Wahrheit nennt, hängt mehr oder minder von dem Geiste desjenigen ab, der selbiges unter

dieser

dieser Gestalt zum Vorschein bringt. Daher werde ich dann auch, wenn unter zwei eifersüchtigen Systematikern der eine den Sieg über den andern erhält, in meinem Leben nicht sagen, daß er wahrer, sondern blos nur, daß er besser spricht. Was hätt ich also wohl, mit ihrer Erlaubniß, für Grund dazu, der Meinung des einen oder andern zu seyn? Käm ein dritter mit dem Gegentheile jener Meinungen hervor, und wär es überhaupt mit seinem Kopfe besser als bei seinen Gegnern bestellt, so würd' ich dann doch, wohl oder übel, für einen Narren gelten müssen. Wenn daher ein System das andre erlegt, so schließe ich blos, daß mehr durch Raisonnement bewirkte Evidenz, nicht aber, daß auch mehr Wahrheit drinnen sey; und beides wird doch hoffentlich nicht einerlei bedeuten sollen. Ueberdem bin ich träger Art, und ich mag lieber gar keine Meinungen hegen, als zu unaufhörlicher Vertauschung derselben verbunden seyn.

Da Herr von Hermonsec nie laut sprach, so ermüdete er sich wenig und sprach viel. Vermon hingegen, der sich durch die angeführten Gründe in die Enge getrieben sah, wollte aus der Haut

fahren,

fahren, daß er nichts drauf antworten konnte. Sie haben Recht, mein Herr Philosoph, versetzte er endlich, Sie haben vollkommen Recht. Aber ich habe Sie doch beim Schauspiel gesehn. Ich habe Sie da mit beiden Händen Ihren Beifall zu Tage legen sehn. Haben Sie denn damit nicht sagen wollen, daß das gut sey, was sie dergestalt zum Beifalle zwang?

Im geringsten nicht, erwiederte Herr von Hermonsee, ich habe blos damit sagen wollen, daß es mir Vergnügen gemacht.

O bei meiner Ehre, schrie Vermon, sie könnten machen, daß ich alle Gedult bei ihnen verliehre und sie mit samt ihrer Philosophie —

Mein Freund, antwortete ihm Herr von Hermansee, ohne seine Stimme auch nur um ein Sechszehntheil zu erheben, schreiben Sies der Frechheit und Unstatthaftigkeit zu, womit ich alle Tage urtheilen höre, wenn ich jetzt so viel Ekel dagegen habe. Nur noch neulich las ich irgendwo, daß die Frauenzimmer von Natur grausamer wären als wir. Und was meinen Sie wohl, worauf unser Autor seine Behauptung gegründet hatte? Auf die anhaltende Stätigkeit, womit Frauenzim-

mer

mer der Hinrichtung eines berüchtigten Missethäters beigewohnet. Kann man toller in den Tag hinein räsonniren? Unsre Seele ist ein Kampfplatz tausend gegen einander streitender Leidenschaften. Wenn eine darunter sich unsern Willen unterwirft und uns so oder so zu handeln befiehlt, so ist dies blos die Folge von dem Siege, welchen sie über die übrigen Leidenschaften davon getragen hat und die Kraft und Stärke dieser siegenden Leidenschaft muß nun genau nach der Stärke der Ueberwundenen berechnet werden. Ehe man also jene ausdaurende Aufmerksamkeit bei der angeführten Hinrichtung dem Frauenzimmer zum Vorwurf größrer Grausamkeit macht, hätte man erst, was sicher nicht leicht ist, den Grad der Neugierde berechnen sollen, womit beide Geschlechter zum Richtplatze hingegangen sind. Wenn die Neugierde, welche männliche Zuschauer dahin mitbrachten, von der Art war, daß sie durch das geringste Hinderniß zurück gescheucht werden konnte, so mußte das schmerzliche Mitgefühl, welches sich ihrer beim ersten Anblick der Henkersarbeit bemächtigte, sie freilich vom Richtplatze gehen heißen. Brachten die Frauenzimmer hingegen

jene brennende Begierde mit, die sich mit jeden Hindernisse nur noch heftiger entflammt, so waren sie gezwungen das Ende der Handlung auch unter der schmerzlichsten Theilnehmung abzuwarten. Ich würde also aus diesem Beispiel blos schließen, daß die Frauenzimmer neugieriger, nicht aber daß sie grausamer sind als wir. Damit will ich jedoch nicht sagen, daß dieß wirklich so ist, sondern ich behaupte blos nur, daß man Unrecht hat, wenn man aufs Gegentheil besteht.

Wahrhaftig, sagte Vermon, in dem er sich zum Abschiede in Bewegung setzte, ich gestehe Ihnen, daß ich mich für herzlich dumm halten würde, wenn ich wüßte, daß ich so gelehrt wäre, wie sie. Da ich nun einsehe, daß es mit mir nie so weit kommen wird, so müßt ich fürchten, närrisch zu werden, wenn ich sie länger anhören wollte. Er wünschte ihm hierauf einen guten Tag und ging fort. Herr von Hermansee wünschte ihm ein Gleiches, völlig in seiner gewöhnlichen Manier, ohne zu lachen oder sich zu ärgern, immer ganz voll kalten Bluts. Den abgerißnen Faden seiner moralischen Bemerkungen spann er im Weggehen weiter in sich fort. Was Vermon betraf, so suchte dieser

seine Söhne auf, welche der Leser nach einer so langen Abschweifung vielleicht gerne wieder sehen wird.

Zehntes Kapitel.

Clairville trift Josephine auf einem Ball.

Man erinnert sich zweifelsohne der liebenswürdigen Dame (es war die Frau von Elange) welche sich der Bildung des Clairvilles unterziehen wollte. Der Schüler war mit dem Unterrichte sehr zufrieden, den er empfing, denn die Frau von Elange war wirklich eine sehr artige Frau; eben so zufrieden war die Lehrerin aber auch mit den Fortschritten und natürlichen Anlagen ihres Schülers. Frau von Elange, die, wie man weiß, sich zur Aufopfrung eines ganzen Monats für ihn entschlossen hatte, war mit seiner Ausbildung schon in den ersten vierzehn Tagen zu Stande gekommen, und wandte die andern zur Entschädigung für ihre Mühe mit ihm an. Ein kleines Abend-

theuer kam endlich ihrer Liebe in den Weg, welches für Clairvillen gefährlich hätte werden können, wenn er nicht schon gewohnt oder vielmehr von der Natur selbst unterrichtet gewesen wäre, seinen Gestirne zu gebiethen, und folglich auch diese Begebenheit zu seinem Vortheil zu drehn.

Man kennt den maskirten Ball und wird wissen, wie viel kleine Eräugnisse allda zu größeren Begebenheiten umgeschlagen sind. Hier ist es, wo Liebhaber gewöhnlich die Ehemänner hinters Licht führen und wo diese wieder zuweilen jene berücken; wo die Liebe durch manchen närrischen Zufall, der ihr zu nicht geringer Belustigung dient, eine Schöne zu Süßigkeiten gegen einen Menschen, den sie haßt, und zu Ungerechtigkeiten gegen ihren Liebhaber verführt; wo manche Prinzessin so ausführlich ihren Roman zu hören bekömmt, als ihn ihr, ihrer Meinung nach, nur ihr Ritter erzählen könnte, kurz wo ein Paar Eheleute sich sehen und besprechen, ohne einander zu erkennen und wo, was freilich noch sonderbarer ist, oft eines gegen das andre in Flammen geräth.

Auf einem solchen Balle fühlte sich Clairville von einen rosenfarbenen Domino angezogen, aus wel-

welchem sich der artigste Wuchs verrieth. Ob er gleich das Gesicht darunter nicht gewahr werden konnte, so zweifelte er doch keinesweges an den Reizen desselben. Nicht als ob ein wohlgewachsnes Frauenzimmer nothwendig auch schön seyn müßte, sondern weil er behauptete, daß zwischen den Manieren eines schönen Frauenzimmers, und eines solchen, die dies nicht ist, ein so merklicher Unterschied wäre, daß er dem Auge eines geübten Beobachters unmöglich entgehen könnte. Ein Frauenzimmer, daß sich häßlich weiß, pflegt er zu sagen, hat jederzeit etwas ängstliches und behutsames an sich; ein schönes hingegen zeigt auch mitten unter dem Bestreben zu gefallen eine Sicherheit, die bis ans Sorglose gränzt. Im Verfahren der erstern, wie übereinstimmend dies auch öfters zwischen beiden ist, sieht man mehr das Verlangen liebenswürdig zu seyn; im Verfahren der letztern hingegen mehr die Gewißheit, welche sie bereits darüber hat. Mit einem Worte, jene scheint zu bitten, daß man ihre Fehler vergessen, diese zu fordern, daß man sich ihres Vorzugs erinnern möge.

Man sieht hieraus, daß Clairville über alles, was ihm frommen und nützen konnte, schon recht philosophisch nachgedacht hatte. Er ließ es der Unbekannten merken, daß er ihre Lockungen verstand, die ihrerseits an der Widerholung derselben Vergnügen fand. Zwar zeigte er sich dabei als ein Mann, der über das Glück, gefallen zu haben, voll Entzücken war, zugleich aber auch als ein Mann, dem dieses Glück im geringsten nicht unerwartet kam. Er fuhr fort ihr hinterher zu seyn, er fühlte, daß es seine Pflicht wäre, dringender zu werden, und er wards. Sie zog nun endlich ihre Maske ab, und Josephinens Schönheit (so nannte sie sich) rechtfertigte Clairvilles ahnende Empfindung in jedem Stück. Doch wußte er so augenblicklich ihren Namen nicht; Josephine wollte in der Ordnung verfahren, und ob sie sich gleich an einem Orte befanden, wo man sich manchmal zu nicht geringem Erstaunen an beiden Theilen schon mit den ersten Erklärungen am Ende des Stückes sieht, so war sie doch willens, sich für diesesmal im strengsten Incognito los zu machen. Clairville bat sich eine Zusammenkunft an einem dritten Orte von ihr aus, die

man

man ihm, wie billig, verweigerte, doch fiel ihm, (aus Unachtsamkeit ohne Zweifel) während der Unterredung die Nachricht zu, daß man sich übermorgen wieder auf dem Balle treffen würde.

Von weit angenehmern Folgen war ihre zweite Zusammenkunft. Clairville hatte sich besser auf seinen Angrif eingerichtet, Josephine auf ihre Vertheidigung weniger. Sie gab sich ihm zu erkennen. — So mancher Leser hat gewiß schon eine böse Auslegung über dieses Betragen bei der Hand; ein Wort zu Gunsten beider dürfte hier also wohl an Ort und Stelle seyn. Zweifelsohne ist Clairville in ihren Augen bereits nichts geringeres als ein Schmetterling, und Josephine wohl noch etwas ärgres gar. Zu wissen sey demnach, daß Josephine keinesweges Clairvillen zu berücken suchte. Sie hatte Geschmack an ihm gefunden; sie iiebte ihn, und das ist nun doch so was schlimmes nicht. Eben so wenig hatte Clairville die Frau von Elange zu hintergehn gesucht, wenn er gleich wissen wollte, wer Josephine sey. Er war neugierig, und ging freilich ein wenig weit darin. So viel Einsehn wird doch ein jeder haben, daß ein Mann von Ehre nicht jeden Schritt, den er

einmal gemacht, auch wieder zurück zu thun im Stande ist. Clairville kannte die große Welt zu gut, als daß ihm jenes Uebereinkommen fremd gewesen wäre, nach welchem dieses oder jenes Compliment von einem Frauenzimmer ganz unerläßlich dieses oder jenes von unsrer Seite verlangt, und daß es ihm nicht wahrscheinlich hätte vorkommen sollen, daß, mittelst einer Art von Sympathie, die physische Handlung, die den Mund eines Frauenzimmers zu einem "Ich liebe Sie" in Bewegung setzt, den unsrigen auf der Stelle zum Geständniß der innigsten Verehrung zwingt. Flatterhaft muß man bei den Schönen nicht seyn; Feinheit und Anständigkeit muß man aber auch nicht bei Seite setzen.

Das war Clairvilles Fall; erst neugierig und dann höflich hinterher. Was Josephine betraf, so war sie in den Augen eines Sittenrichters ein Frauenzimmer, das um seine Ehre, in den unsrigen hingegen ein Frauenzimmer, das zu einem stehenden Verkehr mit einem Liebhaber gekommen war. Der Prinz von — hatte Geschmack an ihr gefunden. Er machte sie zu seiner Maitresse, weil er sie liebte, und Josephine nahm ihn zu ihrem

Lieb-

Liebhaber, weil sie einen Liebhaber nöthig hatte. Sie hatte bei dieser Verbindung weder der Stimme des Eigennutzes, noch ihrem Herzen, noch ihren Sinnen gefolgt, die, unseres Erachtens, ohnehin bei dem Frauenzimmer so lebhaft und begehrlich lange nicht sind, als man gemeiniglich glaubt. Wie viel reizende Frauenzimmer giebt es nicht, bei denen die Liebe weder Schwäche, noch Bedürfniß, sondern eine leidige Mode ist!

Josephine vermogte alles beim Prinzen, der Prinz wieder alles bei Hof. Sie hatte Verstand und Schönheit genug, um ihres Einflusses über ihn gewiß zu werden, allein sie war zu nachläßig, und lange nicht verschlagen genug, um ihren Vortheil hieraus zu ziehn. Nie hatte der Prinz ein weniger eigennütziges Frauenzimmer geliebt, und doch auch nie eins, welches zu gleicher Zeit geschickter gewesen wäre, seine Finanzen in Unordnung zu bringen. Es waren nicht Kostbarkeiten, die sie von ihm forderte, wohl aber Vergnügungen ohne Unterlaß, so daß der Prinz, ohne seine Geliebte bereichert zu haben, sie jeden Abend ärmer verließ. Mit einem Worte, unbedächtig, unbesonnen, dachte sie eben so wenig an die Gefahr,

ihren Liebhaber zu Grunde zu richten, als an die Nothwendigkeit, sich für die Zukunft etwas zurück zu legen.

So beschaffen, gab sie sich, wie man leicht denken kann, nicht viel Mühe, den Prinzen zu hintergehn. Daher hatte sie denn auch, so bald sie sich von Clairvillen angezogen fühlte, kein angelegentlicher Geschäft auf der Welt, als diesem das nemliche Gefühl für sich einzuflößen, so wie sie andrerseits kein größer Uebel, als ihm zu mißfallen, kannte. Da sie Clairvillen für einen Mann von Ehre und Empfindung hielt, so wollte sie ihn, um sich seiner desto besser zu versichern, durch Wohlthaten an sich ziehn. Dies ist die einzige Ueberlegung, welche sie bisher gemacht hatte, und auch diese hatte eigentlich die Liebe für sie gemacht.

Elftes Kapitel.

Beschluß des zweiten Clairvilleschen Abendtheuers.

Da Clairville, der bereits eine Eskadron kommandirte, noch lieber an der Spitze eines Regimentes gewesen wäre, so glaubte Josephine, die es in Erfahrung gebracht, daß eins zu vergeben sey, sich dieserhalb an den Prinzen wenden zu müssen, der sich jedoch schon zufälligerweise für eine seiner Kreaturen um selbiges bewarb, und es eben zu erhalten im Begriffe war. Der Prinz stellte ihr sein gegebnes Wort und wie weit er sich schon eingelassen habe, vor; allein Josephine, die es fühlte, daß die Gründe, aus welchem sie abgewiesen wurde, unmöglich stärker seyn konnten, als die, Kraft welcher sie forderte, war nahe daran dem Prinzen ihre Liebe zu Clairvillen anzuvertrauen, um ihm hiedurch augenscheinlich zu beweisen, daß alle seine Beweggründe zusammen genommen dem ihrigen an Stärke nicht zu vergleichen wären. Sie wandte jede in solchen Fällen

len gewöhnliche Beredsamkeit bei ihm an, Bitten, Liebkosungen, Drohungen, Thränen, Uebelkeiten, Ohnmachten, kurz sie trieb ihre Bewerbung so hitzig, daß der Prinz, dem diese Zudringlichkeit von ihr ganz unerwartet kam, sie von einem besondern Interresse angetrieben glaubte. Auch währte es so lange nicht, bis sein Verdacht den eigentlichen Beweggrund errieth.

Eine solche Entdeckung war gewiß wohl wenig geschickt, den Prinzen zu Gunsten Clairvilles einzunehmen. Die Feindschaft des Prinzen konnte diesem auf dem Wege zur Ehre für immer hinderlich seyn, denn der mächtigste Freund am Hofe wird da eben so leicht auch der gefährlichste Feind. Unter diesen Umständen traf es sich, daß ein Kavalier, der Zutritt beim Prinzen hatte und zufälligerweise ein Freund von Clairville war, dem letztern die Gesinnungen der erstern in Absicht seiner zu wissen that.

Clairville fürchtete im Ernst für sein Glück; auch war es in der That nicht leicht, ein Mittel zu finden, sich aus diesem ärgerlichen Handel zu ziehn. Er vertiefte sich eben in Gedanken darüber, als ihm auf einmal eine Idee, wie aus den Wol-

ken fallend, vor Augen trat. Voll von diesem empfangnen Entwurfe versäumte er nun keinen Augenblick; er lief eilig zum Prinzen hin, erklärte die Zurücknehmung seines Gesuches gegen ihn, und mißbilligte jeden Schritt, den Josephine desfalls unternommen hatte.

Der Prinz war eben so sehr entzückt als überrascht von diesem Besuch; der Schwindel, der sich seiner bemächtigt hatte, ließ ihm nichts als heldenmüthige Aufopferung in diesem Verfahren des Clairvilles sehn; weit entfernt, sich feindlich gegen ihn zu bezeigen, kündigte er ihm auf der Stelle seine Achtung und Freundschaft an; in der ersten Hitze fuhr er nach Hofe, setzte durch sein unaufhörliches Treiben alles in Bewegung, erhielt das Regiment für Clairvillen, reisete unverzüglich wieder zurück und lieferte diese Neuigkeit persönlich in Clairvilles Hände ab. Was er mit seinem ersten Clienten machte; wie er sich gegen Josephine nahm, das alles gehört zu unsrer Geschichte nicht. Uns ist es genug zu wissen, daß Clairville in dem Augenblicke, wo sich die Pforte der Ehre für ihn zu verschließen drohte, sich einen Mann zum Beschützer und Freunde zu machen

ver-

verstand, von welchem er alles zu fürchten hatte, und daß er alles durch ein Abendtheuer gewann, wodurch er gerade wieder alles hätte verlieren müssen.

Diese Begebenheit machte freilich, daß er mit Josephienen zerfiel, eben diese Begebenheit rückte ihn aber auch um ein ansehnliches in der Meinnng der Frau von Elange hinauf. Sie war vor Freuden darüber so außer sich, daß sie einen Augenblick in Versuchung gerieth, sich so eng wie möglich mit Clairvillen einzulassen, um ihn desto ungetheilter für sich allein zu behalten. Frau von Elange war indessen eine Frau zu guten Ton; sie fürchtete das Lächerliche der Beständigkeit und kannte die draus fließende Gefahr zu gut, als daß sie sich derselben lange hätte aussetzen sollen. Eines Tages also, nachdem sie ihn den Abend vorher mit ihrer gewöhnlichen Zärtlichkeit verlassen hatte, sandte sie folgendes Schreiben an ihn.

"Es ist bereits länger als zwei Monate, daß "wir uns lieben, mein theurer Colonel. Für "mein Herz ist dies freilich sehr wenig gewesen, "allein Sie kennen die Welt. Sie hat es nicht "ungerne gesehen, daß ich mich Ihrer Bildung

"unterzogen habe; sie würde es mir aber gewiß "als eigennützig auslegen, wenn ich Sie länger "für mich allein behalten wollte. Unsre Verbin- "dung würde als ein Stückchen aus einem alten "Roman mit großen Gelächter allenthalben zu "Schau getragen werden; auch würde sie, im "Grunde betrachtet, eben nichts viel beßres als "eine Ehe seyn. Daß ich entsetzlich hierunter lei- "den müßte, ist so ausgemacht, als die Gefahr, "welche Sie dabei laufen würden. Sie würden "ein wahrhaftig abschrekender — ich sage, ab- "schreckender Mensch werden. Jede, die sich "mit Ihnen einlassen wollte, müßte die Ehe mit "Ihnen fürchten. Leben Sie wohl. Lieben Sie "mich jederzeit, nur verlassen Sie mich — oder "vielmehr verlassen wir einander uns. Ich liebe "Sie zu sehr, um Sie länger für mich allein zu "behalten." —

Sobald Clairville diesen Zettel gelesen hatte, begab er sich zur Frau von Clange. Er machte ihr die zärtlichsten Vorwürfe, doch konnte er nicht umhin in so weit einer Meinung mit ihr zu seyn, daß man in dieser tirannischen Welt durchaus nicht für sich allein leben könnte, sondern von

Zeit

Zeit zu Zeit schon etwas aufopfern müßte. Sie schieden auf die rührendste Weise von der Welt auseinander, doch wollten sie sich nicht eher trennen, als bis sie sich fürs künftige wechselseitig gesichert hatten. Frau von Elange trug Sorge Clairvillen mit einer jungen Gräfin, die zu ihren Freundinnen gehörte, in Bekanntschaft zu bringen, und Clairville gab dagegen die Frau von Elange an einen seiner Verwandten ab, der aus Liebe zu jenem viel Liebe für diese bewieß. Das war dann doch wirklich ein Betragen, was sich artiger schwerlich gedenken läßt. Und so setzte sich Clairville in den Ruf eines achtungswürdigen Mannes bei Hofe und eines liebenswürdigen beim Frauenzimmer, und sah in seinen Vergnügungen und in seinem Glücke alles höchst gedeihlich von statten gehn.

Zwölftes Kapitel.

Saint-Rieux's Freundschafsbündniß mit d'Aurelle.

Was machte nun aber wohl Saint-Rieux unterdessen, daß sein Bruder mit grossen Schritten auf dem Wege der Ehre, man möchte sagen des Ruhms, vorwärts ging? Er schlich noch immer wie betäubt von dem Handel mit Cicilien einher. Nachdem er sichs endlich mit vieler Mühe in den Kopf gesetzt hatte, daß ein artiges Frauenzimmer auch nicht minder artige betrügen könne, so war er endlich zu dem Glauben gekommen, daß jedes artige Frauenzimmer, blos darum weil sie artig war, auch eine Betrügerin wäre, und zwar rührte dieser Glaube lediglich von einer Schwäche her, die er noch für Cicilien empfand. Sie war der Gegenstand seiner ersten Empfindungen gewesen; noch zog er sie immer, ohne es selbst zu wissen, allen anderen Frauenzimmer vor, und es hätte seinem Herzen mehr gekostet, Cicilien zu hassen, als ihr ganzes übriges Geschlecht; sein Unwille

wandte sich also gegen alles, was Frauenzimmer heißt, überhaupt. Ich habe dergleichen Weiberfeindschaften mehr gekannt; glücklicherweise dauren sie nicht lange. Ein Mensch, der Haß gegen Frauenzimmer hegt, ist weit näher dran sie zu lieben als ein Anderer, der gleichgültig gegen sie ist. Ich kenne Männer, die das ganze Geschlecht hassen, und die doch einzelne Glieder desselben nach und nach alle mit einander liebgewinnen.

Kehren wir jetzt zum Saint-Rieux zurück. Er hatte sichs zwar fest versprochen alle Frauenzimmer zu meiden, weil ihn eines betrogen hatte, allein seine Zurückhaltung gegen das eine Geschlecht machte den Umgang mit den andern um so nothwendiger für ihn. Wenn er gegen die Liebe erbittert war, so fiel er desto neugieriger über die Empfindung der Freundschaft her. Sobald man einmal einen Vorrath von Zärtlichkeit in sich hat, so ruht man selten eher, als bis man ihn irgend wo angelegt. Ein artiges Frauenzimmer hätte ihm Schrecken eingejagt; allein wenn ein Mannsgesicht zu ihm kam, und von Ehre und Redlichkeit zu ihm sprach, so war ihm das

sehr

sehr angenehm, und was noch schlimmer war, er glaubte es.

Er hatte sich eine ruhige und sogar einsame Lebensart gewählt. Er empfing wenig Besuche und gab deren noch weniger. Oeffentliche Lustbarkeiten, besonders das Schauspiel, waren fast die einzigen Vergnügungen, mit welchen er sich damals unterhielt. Letzteres besuchte er ziemlich oft. Einen Abend hörte er, ich weiß nicht mehr in welchem Stück, einen langen, glänzenden Ausfall gegen die Untreuen her deklamiren. Er gerieth in Entzücken darüber und konnte vor Klatschen kaum zu sich selber kommen, obgleich diese Tirade nicht eben das Beste im Stücke war. Mitten in dieser Ecstase wurde er einen jungen Menschen an seiner Seite gewahr, der seinen Beifall eben so tapfer zu erkennen gab. Das brachte ihm einen sehr vortheilhaften Begriff von diesem Menschen bei, der sich noch überdem durch seine Physionomie empfahl, und sich, nach dem was vorhergegangen, in Saint-Rieux's Augen doppelt empfehlen müßte. Wie sollte er auch von einem Menschen nicht eingenommen werden, der die Untreue so herzlich zu verabscheuen schien.

Saint-Rieux hätte auf der Stelle eben so viel auf die Ehrlichkeit als auf den Geschmack desselben gesetzt. Daher blieb er dann auch seinem Gedächtnisse unverletzlich eingedrückt, und es war unmöglich, daß er sich nicht hätte auf ihn besinnen sollen, so bald er ihn wieder im Schanspielhause sah, wo jener eben so fleißig als Saint-Rieux erschien.

Eines Tages als er im Schauspiel sich ihm wieder zur Seite befand, wandt er sich mit einer Frage an ihn, die sich auf etwas in der Vorstellung des Stückes bezog. Der Unbekannte, der sich d'Aurelle nannte, und unsern Saint-Rieux noch gar nicht bemerkt hatte, ertheilte ihm eine in jeder Absicht sehr befridigende Antwort darauf. Da sich beide hier nach und nach wieder sahen, so gewöhnten sie sich zu einem vetraulichen Geschwäzze mit einander. Was sie sich in selbigem so obenhin anvertrauten, machte beide begierig sich einander näher kennen zu lernen. Saint-Rieux endigte damit, daß er ihn um seinen Nahmen und Aufenthalt frug; den Morgen drauf besuchte er ihn und d'Aurelle erwiederte, wie leicht zu erachten, sehr zeitig diesen Besuch. In kurzem

ent-

entstand hieraus ein wahrer freundschaftlicher Verkehr unter ihnen, und es währte nicht lange, so sahe man schon einen ohne den andern nicht mehr. Saint-Rieux war gerade so ein Freund als er Liebhaber war, nemlich mit aller Wärme und Offenheit, die man bereits an ihm kennt. O wie entzückt war er nicht über die neue Empfindnng, die sich in seinem Herzen ergoß! Er segnete die Unfälle, die er in der Liebe gehabt, denn sie hatten ihn der Freundschaft zugeführt. Schon fühlte er sich weniger gegen Cicilien aufgebracht; bald dachte er gar nicht mehr an sie. O mein Frennd, sagte er oft zu d'Aurelle, das Gefühl der Freundschaft ist doch in der That ein sehr ergötzendes Gefühl! Zwischen ihr und der Liebe ist gewiß kein geringerer Unterschied, als zwischen einem Hafen und dem offnem Meer als zwischen Ruhe und Sturm. Wir werden uns ewig lieben, mein theurer d'Aurelle, nnd es ist ganz unmöglich, daß wir gegen einander damit aufhören könten. An Untreue ist unter uns nicht zu gedenken. Uns hat weder Regelmäßigkeit der Züge, noch die Farbe der Haare, noch ein treflicher Wuchs zu einander gebracht; unsere Seelen sind es, die

sich vereinigt haben, und unsere Seelen werden ewig dieselben seyn. Weder Zeit noch Unfälle können die Schönheit derselben zu Grunde richten. Nein, rief er nochmals aus, die Freundschaft weiß nichts von Unbeständigkeit. So redend umarmte er seinen Freund, und die Thränen liefen ihm vor Freuden die Wangen hinab.

Wenn Saint-Rieux sehr schlecht für einen Philosophen räsonirte, so kann man als Freund mit seinem Räsonnement um so besser zufrieden seyn. D'Aurelle stimmte ganz in den nehmlichen Ton mit ihm. Sie waren beide Leute von Kopf und man konnte drauf rechnen, sie allenthalben bei einander zu sehn, wo geistiges oder moralisches Vergnügen zu hoffen war. Jeder, der d'Aurellen etwas anhaben wollte, hatte es mit Saint-Rieux zu thun, und wer sich den einen verband, war der Erkenntlichkeit des andern gewiß.

Dreizehntes Kapitel,

worin Saint-Rieux's zweites Abendtheuer zu Ende geht.

D'Aurelle hatte mehrmalen zu Sain-Rieux von einem alten Freunde gesprochen, den er in Paris wiederzusehen erwartete; und Saint-Rieux, der sich gänzlich in d'Aurellis Empfindungen versetzte, fühlte sich schon mächtig zur Liebe gegen diesen Freund geneigt. Dieser letztre, der sogleich seine Rolle spielen wird, nannte sich d'Orley.

Einen Morgen bekam Saint-Rieux eine schriftliche Anzeige von d'Aurelle, daß er ihn heute unmöglich besuchen könnte, weil d'Orly angekommen wäre. Saint-Rieux, mißmüthig einen Tag ohne seinen Freund hinbringen zu müssen, tröstete sich gleichwol mit dem Gedanken, daß sein Freund an diesem Tage Vergnügen haben würde. Er hätte leicht zu ihm gehen können, allein er glaubte es unterlassen zu müssen. Seiner Meinung zu Folge konnte auch selbst die vertrauteste Freundschaft sich nicht aller Discretion entziehn. Er ließ also die-

sen und den folgenden Tag d'Aurellen in Ruh, allein am drittem Tage begab er sich ohne Bedenken zu ihm hin. Als er eben ins Zimmer treten wollte, hörte er, daß Jemand mit Hitze drinnen sprach und — daß dies seines Freundes Stimme war. Bestürzung, Furcht und Theilnehmung hielten ihn wieder Willen zurück. Er horchte schärfer und vernahm eine Stimme, die er, ohne d'Orly zu kennen, für d'Orlys Stimme hielt. Nein, sagte diese Stimme zu d'Aurelle, nein, um diesen Preis erhalte ich sie nicht; und doch bin ich unglücklich, wenn es nicht geschieht. Sie sprachen drauf wie zwei Personen, die einander fest in den Armen lagen; ihre Ausdrücke waren abgebrochen, und die Töne verlohren sich in ihrer Brust. Unglückliche Liebe! schrie d'Aurelle, sie führt deinen Freund zum Tode, antwortete ihm d'Orly seufzend zurück. D'Aurelle verlangte nun wieder über eines und das andre näher unterrichtet zu seyn, und sein Freund wiederholte ihm hierauf, daß man ihm eher gewiß nicht die Hand seiner Geliebten bewilligen würde, als bis er zu dem bewusten Amte gekommen wäre. Was wird nun aber aus uns, erwiederte d'Aurelle; ich habe zur Behaltung dessel-

ben

ben weder Ansehen noch Mittel genug. Sie ergossen sich jetzt in Schmerz und Zärtlichkeit gegen einander und jeden Augenblick rief d'Orly aus: nun dann ist es geschehen um mich! ich muß entweder umkommen, oder ich schleppe mich Zeitlebens mit meinem Unglück herum. Nicht doch, rief Saint-Rieux aus, der jetzt hastig ins Zimmer trat, nicht doch, wir werden noch alle glücklich seyn. Er stürzte sich d'Aurelleu in die Arme und ließ sich in die zärtlichsten Vorwürfe gegen ihn aus. D'Aurelle schien über die Ankunft seines Freundes recht herzlich erfreut, doch schimmerte ein herbeigerufnes Mißvergnügen, überrascht und behorcht worden zu sein, sehr merklich unter dieser Freude hervor. Saint-Rieux verlangte nähere Auskunft über eines und das andre, so er gehört; d'Aurelle schien diesem Verlangen ausweichen zu wollen, bis Saint-Rieux, ungehalten über diese zu weit getriebne Zurückhaltung, ihn endlich zum complettesten Geständnisse zwang.

D'Aurelle sagte ihm jetzt, daß er hier den Freund vor sich sähe, von dem er sich schon sonsten mit ihm unterhalten hätte; daß dieser Freund die heftigste Leidenschaft für ein Frauenzimmer gefaßt,

zu deren Besitz er nicht eher gelangen könnte, als bis er eine gewisse im Anschlag habende beträchtliche Stelle bei Hofe erhielt, und daß er nun endlich, da er doch alles gehört, in Rücksicht auf die Heftigkeit dieser Leidenschaft selber urtheilen möchte, wie viel er für d'Orly zu fürchten hätte.

Saint-Rieux's Vermögensumstände waren noch ansehnlich genug, und ob er gleich ziemlich eingezogen gelebt hatte, so war er doch weder unbekannt, noch ohne Credit. Ueberdem warf das glänzende Verhältniß seines Bruders auch auf ihn seine Strahlen zurück, und seine Verwendungen erhielten einen Nachdruck von daher, der ihnen sonst vielleicht gefehlt haben würde. Er umarmte d'Aurelle und d'Orly mit großer Zärtlichkeit. Eins nur kränkte ihn bei dieser Sache, zu sehen nemlich, daß d'Orly sein Glück auf den Besitz eines Frauenzimmers gesetzt. Demungeachtet hieß er ihm alles hoffen, unter dem Versprechen, das Aeußerste zu seinen Besten zu thun. Er verließ sie eiligst, um nicht eine Zeit mit Worten zu verderben, die er zu ihrem allerseitigen Glücke besser anwenden konnte

Saint-Rieux fing auf der Stelle seine Unterhandlungen an; und dieser furchtsame verlegne Mensch, der für sich selbst nichts bitten konnte, griff sein übernommenes Geschäft mit so viel Feuer, Beredsamkeit und selbst Geschicklichket an, daß er endlich die gesuchte Stelle erhielt. Er bezahlte mit eigenen Händen das gefoderte Geld dafür, und da sie mit einer beträchtlichen Kasse verbunden war, so erbot er sich zur Bürgschaft und wurde angenommen damit.

Ich werde es wohl bleiben lassen das Entzükken zu beschreiben, womit er diese Neuigkeit anmelden kam. Man muß ähnliche Handlungen ausgeübt haben, wenn man sich von Saint-Rieux's ganzer Freude einen Begriff machen will. Daß beide Freunde ihn mit dem Ausdruck der lebhaftesten Erkenntlichkeit empfingen, brauch ich nicht noch anzuführen. D'orly schritt nun bald zum Werk und machte seine Liebschaft in kurzem zur Frau. D'Aurelle gestand seinem edlen Freunde, daß er ihm selber durch diesen Dienst das Leben gerettet hätte; und Saint-Rieux schien d'Aurellen noch mehr zu lieben, seit er das Glück, ihn sich zu verbinden gehabt; eine gewöhnliche

Wirkung der Wohlthaten, daß sie dem Wohlthäter nur noch mehr erhitzen, wofern er anders mit Recht diesen ehrvollen Namen verdient.

Das Gerücht von ihrer Freundschaft breitete sich eilig aus. Saint-Rieux schien sich auf d'Aurelle und d'Orlys Zuneigung ordentlich etwas zu gute zu thun. Man sahe einen ohne den andern nicht mehr, und sie waren fast nur unter den Namen der **drei Freunde** bekannt. Die Spaßmacher am Hofe ermangelten freilich nicht, sich über diese Heldenfreundschaft lustig zu machen, allein Saint-Rieux's Herz war zu voll von ihr, als daß er auch nur zur Anhörung ihres Spaßes hätte Zeit übrig haben sollen, und noch weniger hatte er die Schwachheit, empfindlich dagegen zu seyn.

Diese Freundschaft hatte mit allen ihren Annehmlichkeiten bereits eine geraume Zeit erlebt, und hätte, nach Saint-Rieux's Meinung, noch selbst den Tod überleben müssen, als man ihm auf einmal eine Zeitung hinterbrachte, die ihn vielleicht mit Eins zu Boden gestreckt haben würde, wenn die Empfindung, von der er beherrscht würde, ihm nicht die Wahrheit derselben verdächtig gemacht. Er rafte sich indessen doch auf

und — erfuhr nun in der That, daß d'Orly mit d'Aurelle die Flucht ergriffen, und daß die Kasse gleichfalls mit ihnen verschwunden wär. Das war ein Donnerschlag für ihn. In d'Aurelle und d'Orly, die er so innig geliebt, zwei falsche Freunde zu sehn — an diesem Abgrunde verlohr sich jeder Gedanke bei ihm. Nur die grausame Mißhandlung der Freundschaft fiel ihn dabei auf; er fühlte nur die Wunde, die man seinem Herzen versetzt; was dies seinem Beutel kosten würde, daran dacht' er nicht; unglücklicherweise aber dachten andre für ihn daran. Mit der Anzeige der Flucht, des d'Orly erinnerte man ihn auch zugleich an die Verpflichtungen, die er seinetwegen eingegangen war. Nicht blos büßte er die Summe ein, die er bereits für ihn ausgezahlt, er muste auch noch diejenige entrichten, für welche er sich verbürget hatte. Kurz, der arme Saint-Rieux verlohr sein ganzes Vermögen und auch beinahe seinen ganzen guten Ruf durch diesen Betrug. Er war öffentlich der Freund dieser beiden Schurken gewesen, die ihn erst in ihre Schlinge gelockt, und denn seine Gutmüthigkeit und Ehrlichkeit zu hintergehen gewußt. Es beklag-

beklagten ihn einige, alle aber verliessen ihn. Man verzeiht dem Betrüger zuweilen, allein den Betrogenen nie, es sey denn, daß er so viel übrig behalten hätte, noch einmal angeführet werden zu können.

Für Saint-Rieuxen hatte diese Begebenheit auch noch den Zorn seine Familie und die Gleichgültigkeit und Entfernung seiner Freunde zur Folge. Genöthigt sein Vaterland zu verlassen, schiffte er sich ein und ging nach America, nicht, um daselbst ein besser Schicksal zu suchen, sondern, um einem Lande den Rücken zu kehren, wo er von Liebe und Freundschaft so grausam gemißhandelt worden war.

Vierzehntes Kapitel.

Vermons zweite Unterredung mit dem Herrn von Hermansec.

Der alte Hermansec, den man bereits aus einer langen Unterredung kennt, erfuhr seiner seits gleichfalls diese traurige Geschichte, jedoch nur durch den Mund des Gerüchts und nicht durch den Vater des Unglücklichen selbst. Da Vermon diesmal wenig Gutes von seinen Söhnen zu sagen hatte, so fühlte er auch keinen sonderlichen Drang, sich mit dem Herrn von Hermansec in einen Wortwechsel über sie einzulassen. Der gute Vermon war Vater, allein er war auch ein Mann nach der Welt; er forderte nichts so strenge von seinen Söhnen, als ihm Ehre zu machen, und der Grad von Achtung, den sie sich erwarben, bestimmte jederzeit das Maaß seiner Liebe gegen sie.

Unter diesen Umständen begab sich Herr von Hermansec zu ihm hin. Anfangs sprach er nur über gleichgültige Dinge mit ihm, und zwar weil

er glaubte, daß Vermon schon von selbst von seinen Söhnen anfangen würde; als er aber sahe, daß er auf alles nur einsilbige Antworten erhielt, und Vermon der Geschichte des Saint-Rieux geflisseutlich aus dem Wege zu gehen schien, so rückte er ganz unbefangen mit der Frage, ob Saint-Rieux schon abgereiset wäre, an ihn heran. Das würkte wie ein Blitz auf Vermons Seele, und die gewünschte Geschichte platzte jetzt mit vieler Hitze hervor. Ja, fügte Vermon hinzu, er ist abgereißt, der Bösewicht! — Da haben wirs wieder, unterbrach ihn Herr von Hermansec! Immer in Hitze, immer von einem Aeußersten zum andern! Nun gar ein Bösewicht!

Nun ja doch, Sie haben Recht; der Ausdruck war zu stark. Ein unbesonnener Geck ist er, der sich um alle Achtung bei der Welt gebracht, und alle sein Vermögen unwiederbringlich verlohren hat!

Ich verstehe; das nennen Sie einen Bösewicht! Seys. Aber mein Freund . . .

Aber mein Herr von Hermansec, Sie werden den saubern Menschen doch nicht rechtfertigen wollen?

Be-

Bewahre!

Nun denn, wann Sie ihn nicht rechtfertigen können, so muß er . . .

Ein Bösewicht seyn, nicht wahr?

Allerdings!

Ich hätte darauf wetten mögen, daß Sie so schliessen würden. Sie hören schon in ihrem Leben nicht damit auf. Ich habe es Ihnen aber mehrmalen gesagt, ich zittere jederzeit am ganzen Leibe, wenn ich Sie so schliessen höre.

Wahrhaftig, mein lieber Herr von Hermansec, wenn Sie so fortfahren so lauf ich Gefahr zu schliessen, daß Sie — daß man in der That zu keinen verständigen Worte mit Ihnen kommen kann.

Damit erzürnen Sie mich nicht, erwiederte ihm ruhig Herr von Hermansec, denn ich weiß ja, daß Sie damit nichts weiter sagen wollen, als daß Sie nicht einer Meinung mit mir sind.

Vermon mässigte sich jetzt ein wenig, oder er milderte vielmehr nur seinen Ton. Sie erinnern sich aber doch, fuhr er fort, daß Sie das Lob übertrieben fanden, womit ich vor einiger Zeit gegen eben diesen Saint-Rieux so freigebig war?

Warum wiedersprechen Sie mir denn jetzt, da ich es zurück nehmen will?

Gedulden Sie sich ein wenig, wenn ich bitten darf, Sie sehen doch nach Ihrer eignen Meinung jetzt selber ein, daß sie damals im Irrthum waren. Wer steht Ihnen dafür, daß Sie es jetzt nicht wieder sind, und ob Sie nicht eben so viel Unrecht haben, ihn heute herunter zu machen, als sie ihrer eignen Ueberzeugung zufolge, Unrecht hatten, ihn damals bis zum Himmel zu erheben.

Ey, das rührt blos daher, daß der gestrige Tag nicht der heutige ist. Ich glaubte anfangs, daß es Unerfahrenheit gewesen, wenn man ihn zum Besten gehabt, nun aber überzeugt er mich durch sich selbst, daß es ganz an ihm liegt, wenn man ihn zeitlebens hinters Licht führen wird. Der Unbesonnene! sich bei seinem Eintritt in die Welt so schimpflich von einem Frauenzimmer hintergehen zu lassen, die . . .

Warum nicht, unterbrach ihn Herr von Hermansec, und lächelte ein wenig dabei. Die Frauenzimmer verstehen sich hierauf besser wie wir, so bald sie sich nur Mühe drum geben wollen. Die

Natur

Natur hat ihnen alle mögliche Mittel dazu verliehn, und ihre Erziehung macht es ihnen beinah zur Pflicht oder gewöhnt sie doch wenigstens daran. Wie sie sich vor den Augen anderer verbergen, wie sie ihre Empfindungen verheelen können, darauf, und darauf allein, läuft aller Unterricht einer Mutter für ihre Tochter hinaus. Aus diesem Grunde definire ich die Erziehung meiner Tochter, als die Kunst, sie zu jeder Art Verstellung geschickt zu machen.

Sie hätten dieser schönen Moral überhoben seyn können, antwortete ihm Vermon hierauf. Hier war von keinen Töchtern und keiner Definition ihrer Erziehung die Rede, sondern davon, wie meine Söhne zu beurtheilen sind.

Damit verschonen Sie mich, wenn ich bitten darf.

Wie Sie wollen, mein Herr von Hermansec; ich für meine Person indessen, ich behaupte geradezu, daß ein Sohn, der sich wie Saint-Rieux aufführt, ins Tollhaus geschickt zu werden verdient, und daß man alsdann noch immer nicht wenig gnädig mit ihm verfährt. Wie! sich mit zwei Schurken, mit zwei Spitzbuben zu verbinden,

sie öffentlich wie seine Freunde zu behandeln und ihnen gar noch Ehre und Vermögen aufzuopfern!

Davon hat er freilich Unrecht gethan, erwiederte Herr von Hermansee, ein Paar Spitzbuben zu seinen Freunden zu machen; allein so bald er einmal so weit gegangen war, so wundert mich das gar nicht, daß er sich für sie aufgeopfert hat. Er muste es.

Einen Narren mag man das weis machen! Alles hat sein Ziel und Maaß. Ein Mensch, der vorsichtig ist, wird nicht für einen Freund — —

Unter uns, ein Mensch, der vorsichtig ist, wie Sie sagen, wird, meines Erachtens, zu einem Freunde überhaupt nicht sonderlich tauglich seyn. Das scheint Ihnen sonderbar; sehen Sie doch nur aber um sich her und läugnen Sie mirs dann, daß diese klugen, vorsichtigen Menschen gemeiniglich sehr kalte Freunde sind. Ich würde diesem und jenem gerne Geld leihen, wenn ich nur sicher wär es wieder zu bekommen. Das nenn ich doch sich angreifen! Damit machte man sich ja ausnehmend verdient! Heißt das aber nicht, es gilt Ihnen gleichviel, wo Sie ihr Geld unterbringen, wenn Sie nur allenthalben gleich sicher sind?

Mein

Mein lieber Vermon, jede Handlung, die den Namen einer Wohlthat verdienen will, muß, glaub ich, Aufopferung oder doch mindestens Gefahr bei sich führen. Verzeihen Sie mir, wenn ich von unsrer Materie abgekommen bin; von der Wahrheit hab ich mich keinen Schritt entfernt.

Gut, Gut! Sie wollen damit sagen, daß es Tollheit sey, sich einen Freund zu suchen und Narrheit, es seyn zu wollen.

Ich will sagen, daß man es heut zu Tage nicht seyn kann; daß mir Freundschaft mit dem gegenwärtigen Zustande der Gesellschaft unverträglich scheint. Das ist freilich traurig, allein es ist wahr.

Aber sehen Sie denn nicht, mein lieber Hermansec, daß uns diese Moral zur Herzenshärtigkeit verführt; daß wir mit ihr nichts lieben können, und daß sie uns zu Menschenfeinde machen muß.

Mit Ihrer Erlaubniß, sehen Sie denn nicht, daß Sie wieder zu schnell und zu weit gehen, und daß dies lediglich an ihrer Wuth zu folgern liegt? Mich soll diese Moral nur lehren, duldsam gegen die Menschen zu seyn und nichts von ihnen zu fordern, als was sie zu leisten im Stande sind.

 Nun

Nun das laß ich gelten, sagte Vermon, und das scheint mir auch vernünftig zu seyn. Herr von Hermansec schien sich bei diesem Lobe so wenig zu fühlen, als wenig er vorher bei Vermons Ungestüm zu fühlen geschienen hatte. Er fuhr ruhig fort und der Faden des Gespräches spann sich von neuem unter ihnen an.

Vermon beklagte sich gegen ihn, daß Saint-Rieux seine Erinnerungen in den Wind geschlagen, die er, wie er hinzusetzte, wenn nicht aus Ueberzeugung, doch wenigstens aus Freundschaft für ihn zu befolgen verbunden gewesen wäre. Aber erklären Sie mir doch einmal, fuhr er fort, woher es kömmt, daß die Väter ihre Kinder immer zärtlicher, als die Kinder ihre Väter lieben.

Ich glaube den Grund hievon, antwortete ihm Herr von Hermansec in der Eigenliebe zu sehn, womit die väterliche Liebe — —

Was wollen Sie mit Ihrer Eigenliebe? fiel ihm Vermon ins Wort. Wollen Sie mir damit zu verstehen geben, daß meine Liebe zu meinen Söhnen daher entspringt?

Das will ich nicht. Ich will blos sagen, daß, da die Eigenliebe, oder wenn Sie lieber wollen,

der

der Egoißmus, sich eben so gut in diese Empfindung als in alle übrige Neigungen der Seele schleicht, die Liebe des Vaters zum Sohne stärker, als des Sohnes zum Vater werden muß, weil mehr Eigenliebe dabei statt findet Vater als Sohn zu sein.

Und woher denn wieder das? frug Vermon, und machte große Augen dazu.

Ey zum Henker, wenn man Ihnen denn doch schon alles sagen muß, antwortete Herr von Hermansec lächelnd, daher, weil die Väter ihre Kinder und nicht die Kinder ihre Väter gemacht. Wollen Sie jetzt auch noch wissen, fuhr Herr von Hermansec fort, warum die Mütter jederzeit mehr Liebe für ihre Kinder als die Väter hegen? Aus keinen andern Grunde, als weil den Müttern ihre Mutterschaft saurer geworden, und (merken Sie sich diesen Umstand, wenn ich bitten darf) weil sie ihres Werkes gewisser sind. Was für Gewißheit auch ein Vater haben kann, sie wird immer nur moralisch seyn, die Mutter hingegen hat eine physische Gewißheit, folglich ist ihre Eigenliebe gegründeter, und folglich liebt sie ihre Kinder auch mehr.

Meinethalben, versetzte Vermon. Ich verstehe das alles nicht recht. Was mich betrift, so weiß ichs, daß ich Saint-Rieuxen so geliebet habe, als ob ich seine Mutter gewesen wäre, und Sie sehen, wie ich dafür bezahlt worden bin. Mein einziger Trost ist noch Clairville. Der macht mir Ehre in der Welt! Der wirds einmal weit bringen und hat es jetzt schon weit gebracht! Das ist in der That ein braver Sohn!

Ja doch, das muß man ihm lassen, sagte Herr von Hermansee; aber —

Was? unterbrach ihn Vermon, Sie werden doch nach ihrer löblichen Gewohnheit hier nicht wieder etwas aufzulösen haben?

Keineswegs. Clairvillen hat es eingeschlagen; das ist wahr. Aber — ich weiß nicht — Er hat viel Liebenswürdiges.

Viel Liebenswürdiges! Das ist ja ganz auf eine andre Manier. Nun werden Sie ihn wohl darum nicht lieben, weil er liebenswürdig ist? Wissen Sie auch, daß Sie aufs gelindeste gesprochen, voller seltsamen Grillen sind?

Verstehen Sie mich nur erst; ich sage nichts mehr, nichts weniger damit, als daß Clairville

zu gefallen sucht und auch wirklich recht sehr gefällt.

Das hat seine Richtigkeit und ist der Folge wegen um so besser.

Er läßt nichts aus der Acht, um bei vielvermögenden Leuten wohl angeschrieben zu seyn, wie auch diese Leute übrigens beschaffen seyn mögen.

Allerdings. Und das kömmt daher, weil er sein Glück machen will. Ist das, Unrecht, He?

Er macht den Frauenzimmern unaufhörlich den Hof; er ist bereits im Rufe unter ihnen und wird es in kurzem allenthalben seyn.

Nun wollen Sie denn, daß er wie eine Art Bären, wie ein Philosoph leben soll? Muß nicht jeder nach seinem Alter und Stande leben? Soll er sich mit seinen Mitteln wie ein Dürftiger behelfen, sich aus der Gesellschaft verbannen und —

Nicht doch! Bei Leibe nicht! Das wäre wieder übertrieben und würde mir nicht weniger mißfällig seyn. Wenn ich so ein süßes Herrchen sich mit grosser Pracht im vornehmsten Stocke ausbreiten sehe, und ich dann wieder sehe, daß ein Philosoph, der Vermögen hat, sich kümmer-

lich im vierten oder fünften behilft, so behaupte ich immer, daß sie sich aus einem und demselben Beweggrunde ihre Wohnung gewählt, nehmlich aus Eitelkeit. Der bloße Unterschied der Farbe verändert in dergleichen Dingen nichts. Der eine will seinen Aufwand, der andre seine Enthaltung von selbigem bewundert sehn.

Dawieder hab ich nichts, erwiederte Vermon; allein mein Sohn ist weder jener Petit-Maitre noch dieser Philosoph. Was wollen Sie also damit?

Oh nichts, was Sie mir übel nehmen könnten. Ich wünschte Sie blos dahin zu bringen, nicht alles einen Sohn auf Kosten des andern zu bewilligen. Saint-Rieux ist unglücklich und er bedarf jetzt ihrer Zärtlichkeit mehr als sonst.

Recht; allein meine Zärtlichkeit taugt ihm nichts. Sie wissen, daß ich mich für meine Söhne beinahe aufgeopfert habe. Ich wollte ihn hindern aus dem Lande zu gehn. Hier würde ihm doch wenigstens sein Bruder Clairville unter die Arme zu greifen im Stande gewesen seyn. Allein er hat sich wie ein Unbesonnener davon gemacht.

Seyn Sie also klüger wie er, und vergessen Sie nicht, daß Sie sein Vater sind.

Nun was das betrift, da kann er immer rechnen auf mich. Leben Sie wohl. Ich muß zu Clairvillen gehn; er wartet auf mich. Das ist und bleibt doch ein braver Sohn! Da lohnt es doch noch Vater zu seyn! Er nahm jetzt Abschied vom Herrn von Hermansee, der sich ihm seinerseits mit der Aeußerung, daß dies alles wohl so seyn könnte, wieder empfahl.

Funfzehtes Kapitel.

Alinens Gemälde.

Clairville liebte und verließ seine Gräfin mit aller möglichen Artigkeit. Er knüpfte immer neue Verbindungen, denn nirgends geht die Liebe so im Fluge zu Werk, als in Paris. Auch verdient es bemerkt zu werden, daß bei unsrer Art zu lieben nur wenig tragisches unterläuft. Man hört auf damit, ohne hinterher zum Hasse überzugehn. Hier trennen sich Liebende noch ehe sie sich an einander gesätigt und Zeit zur gegenseitigen Einsicht ihrer Fehler erhalten haben, und daher kömmt es dann, daß sie sich noch beinahe mit eben der Zärtlichkeit verlassen, mit welcher sie anfangs an einander gerathen sind.

Clairville zog sich aus allen seinen Intriguen wie ein Mann von Ehre heraus, und in der Freundschaft wie in der Liebe betrug er sich jederzeit mit gleich guter Art. Brach er mit Frauenzimmern, so war er nicht Schuld daran; brach er mit Freunden, so waren es jederzeit diese, die Schuld daran hatten.

Nachdem er alle Frauenzimmer gehabt hatte, die man haben muß, alle, die schön, und alle, die im Rufe waren, welches mit nichten eines und dasselbe ist; nachdem er die Nahmen der vornehmsten Frauenzimmer in der Tasche trug und nun höher auch nicht mehr steigen konnte, so kam er auf dem Einfall, es mit einer gemeinern Liebe zu versuchen, zu einem neuen Beweise, daß das menschliche Herz lieber rükwärts gehen, als immer auf einer Stelle bleiben mag.

Clairville war zufälligerweise mit der jungen Aline bekannt geworden — doch vor allen Dingen wollen wir den Leser erst gleichfalls zur Bekanntschaft mit ihr verhelfen. Aline war hübsch und erst funfzehn Jahr; ein Umstand, der sie zweimal so hübsch machte. Sie war nicht groß, allein sie war das angenehmste kleine Geschöpf, das man sehen konnte. Ausser ein Paar grossen, muntern und liebevollen Augen, hatte sie übrigens keinen Zug in ihrem Gesichte, der sie sonderlich ausgezeichnet hätte.

Man frägt, vielleicht, wem sie angehörte. Sie hörte leider! Niemanden an. Sie war ohne Eltern, oder vielmehr nur, sie war bestimmt, ein

ein Nichts in der Gesellschaft zu seyn, weil ihr Vater und ihre Mutter sich geliebt hatten, ohne sich geheurathet zu haben. Die Gesetze hatten sie ausgestossen und es war recht, daß sie gestraft wurde, denn ihre Eltern hatten Unrecht daran gethan.

Sie hatte überdem noch das Unglück, verlassen, oder vielmehr nur von denen, die ihr das Leben gegeben, verlohren worden zu seyn. Ein gutherziger Landmann hatte sie bei sich aufgenommen, und bei seinem Hauswesen, besonders seiner Gartenarbeit, angestellt. Sie war wohl gewiß das artigste Blümchen, das er in seinem Boden hatte. Es war reizend anzusehn, wenn sie, mit der Gieskanne in der Hand, die schmachtenden Blumenbeete wieder aufrichtete, oder wenn ihr zarter Finger Blumen brach, und selbige zu einem so gefälligen Ganzen verband, daß die schlaueste Kunst dadurch beschämt werden konnte. Es ist natürlich, daß eine Schöne Blumen liebt; Aline liebte sie auch. Sie hatten von den Reizen derselben nicht das Mindeste für ihre eigne zu besorgen; ihre Neigung schweifte von einer zur andern hin, doch zog sie, wie billig, die Rose vor, und

schien

schien beständig einige davon auf jeder Wange zu haben.

Der Garten, der ihrer Sorgfalt anvertraut worden war, bedeutete schon was, und wurde noch überdem sehr gut in Ordnung gehalten. Man besuchte ihn als eine Merkwürdigkeit, und da er sich zufälligerweise auf Clairvilles Ländereien befand, so bekam dieser Lust, ihn seinerseits gleichfalls in Augenschein zu nehmen. Der Alte empfing ihn mit großer Dienstfertigkeit, und sie traten, durch einen Zufall, beide zu einer Zeit in den Garten, zu welcher Aline drinnen war. Ihre Schönheit frappirte Clairvillen; er lobte den Garten sehr, und — hatte nur Alinen im Aug. Er erkundigte sich nach ihren Umständen, und auf die Antwort, die er desfalls erhielt, erbot er sich zur eignen Bemühung für ihr Glück. Der gute Alte, der Alinen zärtlich zugethan war, glaubte die Wohlfahrt des Mädchens seinem Vergnügen, sie bei sich zu behalten, vorziehen zu müssen; er kannte Clairvillen als einen Mann, der Ehre und selbst viel feine Empfindung besaß; mit thränenden Augen übergab und empfahl er sie ihm.

Clair-

Clairville hatte, wie er sich Alinen ausbat, nichts anders mit ihr im Sinn, als sie glücklich zu machen; auch war es in der That ein Glück für sie, einen so vielvermögenden und geachteten Mann an ihrem Fortkommen Theil nehmen zu sehn. Er führte sie nach Paris, wo er Sorge trug, sie bei ehrlichen Leuten unterzubringen, denn es giebt deren überall. Er besuchte sie zuweilen; noch öfter ließ er sie zu sich holen. Als er sie hier zum erstenmale sah, konnte er nicht begreiffen, wie es möglich wäre, artiger zu seyn; als er darauf mit ihr sprach, war es ihm nicht minder unbegreiflich, wie man so viel Mutterwitz haben konnte, und als er sie endlich kannte, urtheilte er, daß dies alles nicht mit ihrem Herzen zu vergleichen wäre.

Aline war ein so gutartiges Kind, als man nur irgendwo eins sehen konnte. Eine seltene Treuherzigkeit und Empfindsamkeit hatte sich schon seit den frühesten Jahren bei ihr offenbahrt. Selbst an den Spielen ihrer ersten Kindheit hatte man nie etwas grausames bemerkt. Jede Züchtigung, die ihren Gespielen wiederfuhr, erfüllete sie mehr mit Mitleid als mit Furcht, und man

hätte sagen mögen, daß sie ihre Schuldigkeit weit eher darum beobachtete, weil sie ihren Vorgesetzten ungern Verdruß verursachen mogte, als weil sie gestraft zu werden fürchtete. Man erzählt, daß ein großer Beobachter, der allen jungen Leuten seiner Gegend die Nativität stellte, nie anders als mit Enthusiasmus von ihr sprach, weil er bemerkt haben wollte, daß Aline niemalen über jemanden, den sie fallen gesehen, gelacht hätte, was doch, wie er hinzusetzte, bei dieser Gelegenheit fast von allen und selbst von vernünftigen Personen zu geschehen pflegt. Sonst hatte Aline noch einen natürlichen Abscheu wider alles Lügen und Trügen, und wenn sie sich zuweilen ja einer Unwahrheit schuldig machte, so geschah es lediglich, um die Fehler Anderer dadurch zu bedecken. Man merkte es indessen auf der Stelle an ihr, weil dies das Einzige war, was ihr übel ließ.

Sechszehntes Kapitel.

Alinens Liebe.

Alinens Treuherzigkeit und Empfindsamkeit, die sich mit jedem Tage mehr entwickelten, entgingen Clairvilles Augen nicht. Beides schien ihm von guter Vorbedeutung zu seyn und entfernte jede Furcht einer übelgerathnen Anwendung seiner Wohlthaten von ihm. Es zeigte sich bald, daß seine Neigung nicht die Neigung des Wohlthäters zu ihr war. Alles, was er für sie that, schien weniger Großmuth als Zärtlichkeit zu verrathen, demohngeachtet bedurfte Aline um so mehr Zeit diese Veränderung gewahr zu werden, je weniger sie dieselbe erwartet hatte.

Man muß Clairvillen gleichwohl Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Seine Liebe legte sich nur durch Wohlthaten an den Tag; allein diese Wohlthaten machten auch seine ganze Verführung aus.

Schnell wirkte sie nicht; Freundschaft, Erkenntlichkeit wurd er wohl dagegen bei Alinen

gewahr, allein Liebe nicht, und doch war es blos Liebe, was er in ihrer Seele zu finden wünschte.

Eines Tages setzte er alle seine Rechte als Herr und Wohlthäter bei Seite, und sprach blos als Liebhaber und zwar mit mehr als gewöhnlicher Wärme und Deutlichkeit zu ihr. Aline verkannte diese Sprache nicht; sie stellte sich nicht einmal so; allein mit einer herzrührenden Einfalt und Süssigkeit sagte sie zu ihm: Mein Wohlthäter! (das war freilich nicht der Name mehr, den Clairville zu hören wünschte). Mein theurer Wohlthäter! Wie? Sie? Sie fühlen Liebe zu mir? zu mir, die ich Nichts bin! — Alles bist Du mir, alles! rief Clairville aus. — Ach mein Gott! versetzte Aline mit bekümmertem Gesicht, ich fühle so viel Ehrfurcht für Sie! Hätte dies nicht eben so gut auch Liebe seyn können! Warum muß ich undankbar gegen meinen Wohlthäter seyn!

Clairville ward es endlich müde sich länger so nennen zu hören; beinahe reuete es ihm, sich ein Recht auf diesen Namen bei ihr erworben zu haben; er bat Alinen, ihm weiterhin nicht mehr damit beschwerlich zu seyn; allein sie frug ihn,

wie sie ihn denn sonst wohl nennen sollte, und ihre Unbefangenheit machte ihn so verwirrt, daß er ihr nichts darauf zu antworten wuste.

Du kannst mich also nicht lieben? sagte Clairville nach einem augenblicklichen Stillschweigen zu ihr; ach! erwiederte Aline, der Unterschied zwischen uns beiden ist so groß! Sie selbst! Sie glauben Liebe für mich zu empfinden, und es mag doch wohl nur Freundschaft, vielleicht gar nur Mitleid seyn! Wenn Sie indessen auch voll so überfliessender Güte wären, sich bis zu mir herunter zu lassen, würd ich auch wohl Muth genug haben, mich bis zu Ihnen zu erheben?

Clairville glaubte diese Unterredung nicht weiter fortsetzen zu müssen. Er wollte ihr lieber Zeit lassen, sich mit seiner Liebe bekannter zu machen. So lange ihr nicht der Unterschied des Standes gleichgültig war, der sich zwischen ihnen befand, so war es wohl möglich, daß sie Neigung für ihn faßte, allein es war durchaus nicht zu erwarten, daß sie ohne von dem beschwerlichen Gefühl ihres Abstandes beunruhigt zu werden, ihm die zärtlichsten Empfindungen ihres Herzens zu Tage legen konnte.

Er sahe sie nicht so bald wieder, als er schon den etwanigen veränderten Zustand ihres Herzens in Erfahrung zu bringen suchte. Auch wenn er sichs verbothen gehabt hätte, von Liebe mit ihr zu reden, würd er dennoch wieder Willen hievon mit ihr anzufangen gezwungen worden seyn. Er frug sie zärtlich, ob sie sich noch von ihm zurückgezogen fühlte? — Ach noch immer, mein theurer Wohlthäter, antwortete sie ihm. Sie merkte, daß Clairville über diese Antwort verdrüßlich geworden war und bat ihn um Verzeihung deshalb. Ach! fuhr sie fort, warum suchen Sie mir Liebe einzuflößen? Ich war glücklich durch Sie; wollen Sie, daß ich aufhöre, es zu seyn? Ihnen würde diese Lieb' als eine Schwachheit, als eine zu gütige Herablassung ausgelegt werden, an mir würde sie Verwegenheit und Verbrechen seyn. Indem sie so redete, heftete sie Blicke auf Clairvillen, deren Zauber sein ganzes Wesen durchdrang. Da Sie es doch schon einmal sind, fuhr sie ferner fort, der mich schützt, der über mein Schicksal wacht und überhaupt mich glücklich sehen will, so sollten auch gerade Sie es seyn, der mich von der Liebe zurücke hielt.

Alle diese Aeusserungen bewiesen nicht undeutlich, daß Clairville, ohne es vielleicht selber zu wissen, bereits einigen Eindruck auf Alinen gemacht. Er verdoppelte seine Bemühungen und gelangte endlich zu dem Glücke, sich geliebt zu sehn. So bald Aline an ihrer Liebe zu ihm nicht mehr zweifeln durfte, so hielt sie das Bekenntniß derselben nicht länger gegen ihn zurück. Eine Zärtlichkeit, wie die ihrige, war nicht im Stande hinterhältig zu seyn. Nun dann, sagte sie eines Tages mit eben so viel Anmuth als Naivität zu ihm: Sie wollen ja, daß ich Sie lieben soll; da haben Sie, was Sie wollen. Ich merke es nun wohl, daß alles in meinem Innern für sie spricht und daß Sies jetzt in Ihrer Gewalt haben, mich unglücklich zu machen. Nachdem sie dies gesagt, vereinigten sich Furcht und Zärtlichkeit, sie in Thränen zerfließen zu lassen.

Ich sollte Dich unglücklich machen, Aline, rief Clairville aus, da Du mich zum glücklichsten Menschen machst! Er küßte ihr voll Entzücken die Hand und Aline vergaß ihrer Furcht.

Zufrieden mit dem Geständnisse, so er erhalten hatte, suchte jedoch Clairville seinen Sieg

nicht gleich aufs Aeußerste zu treiben, entweder weil es Alinens Schaam zu empören fürchtete, oder weil er sein Glück dadurch verdoppeln wollte, daß es sich dessen würdiger zu machen befließ.

Aline überließ sich indessen von nun an gänzlich ihrer Leidenschaft, die nach gerade ein unentbehrliches Bedürfniß für sie ward. Man wird leicht begreifen, wie viel es ihr kosten muste, Clairvillen zu lieben; Ehrerbietung, Furcht für die Zukunft, und vielleicht auch Erkenntlichkeit hielten sie nicht wenig hievon zurück. Es hält schwer, sich mit seiner Liebe über seinen Stand zu erheben; ist man aber einmal drüber weg, so liebt man dann auch stärker als vorher. Der Stolz, die vorhandne Ungleichheit des Standes überwunden zu haben, theilt sich der Empfindung der Liebe mit, und die Eigenliebe thut das ihrige, diese Empfindung vollends in die Höhe zu treiben.

Der letzte glückliche Augenblick blieb nicht lange mehr aus. Ich weiß nicht, ob Clairville, um denselben schneller herbeizuführen, glänzende Versprechungen that; allein ich bin versichert, daß Aline nicht dran dachte, sich dergleichen von ihm geben zu lassen. Bei ihr verschlang die Liebe jede

andre Empfindung, und was damit nicht zusammenhing, kam keinen Augenblick neben ihr auf. Aline glaubte, daß Clairville nicht nöthig hätte sie zu heurathen, um sie zu lieben, oder daß dies doch sicher geschehen würde, wofern es ihrer Liebe wegen nothwendig wär.

Clairville that sich auf diese Intrigue weit mehr als auf die glänzendsten Eroberungen zu gut. Er sparte und versäumte nichts, ihr Vergnügungen zu verschaffen, ihr, die immer nur eines forderte, ihn zu sehen und unaufhörlich um ihn zu seyn. Er häufte den ausgesuchtesten Putz vor ihr auf, so überzeugt er auch war, daß sie ihn ohne den mindesten Nachtheil entbehren konnte, denn gemeinhin sehen wir es gerne, daß unsre Geliebte schön für uns und geputzt für andre sey. So feind Aline auch jedem zu schimmernden Putze war, so that sie sich doch zuweilen Gewalt an, um ihm hierunter gefällig zu seyn. Sie ging noch weiter; sie studirte gar auf neue Arten desselben, und es gab nicht selten Frauenzimmer, die ihn von ihr annahmen, ohne, wie dies öfter geschieht, im geringsten klüger auszusehen, als vorher. Man fand ihren Kopfputz schön, und dachte nicht daran,

ran, daß man lediglich ihre eigne Schönheit darunter gewahr geworden war. Clairville, der hiedurch gleichfallls hintergangen wurde, war nie so trunken von ihr, als wenn er sie jedesmal in der reichsten Pracht vor sich herschimmern sah. Er war gar toll genug zu verlangen, daß sie um recht schön zn seyn, auch selbst noch diejenigen Mittel anwenden mögte, welche die Kunst nur solchen, die es nicht sind, an die Hand zu geben pflegt. Damit wieß ihn jedoch Aline jederzeit ab; auch würde keine Schminke ihr jene Farbe gegeben haben, in welcher die Natur auf ihren Wangen erschien.

Siebenzehntes Kapitel.

Aline wird Mutter.

Mit Clairvilles Glück beschäftigt lebte nun Aline zufrieden und froh. Ich weiß wohl, welchen Namen diese Lebensart, die ihr so süß und unschuldig schien, von der Welt erhält. Die arme Aline wurde mit Personen zusammengeworfen, denen sie im Grunde doch sehr wenig ähnlich war; allein sie wuste es entweder nicht, oder sie hatte doch wenigstens keine Zeit übrig, Bedacht darauf zu nehmen.

Es zeigte sich bald, daß sie Mutter war. Sie selbst erschrak über diese Entdeckung im geringsten nicht, vielmehr sah sie dasjenige, was sie entdeckt hatte, als eine neue, engere Verknüpfung mit Clairvillen an. Ueberdem war es noch eine ganz neue Quelle von Vergnügen — was sag ich? — es war ein Bedürfniß für sie. Ein so zärtliches Herz, als das ihrige, bedurfte mehr als den Geliebten, um in allen seinen Empfindungen befriedigt zu seyn.

Clair=

Clairville erhielt sonach einen Sohn von ihr, der alle Züge seines Vaters an sich trug; doch schwächte die Zärtlichkeit, welche sich für diesen Sohn in ihr entspann, die Liebe für den Vater desselben nicht. Sie liebte den Sohn innigst, weil er Claivillen angehörte, und liebte noch inniger Clairvillen, weil sie ihm ihren Sohn zu verdanken hatte. Sie hielt sich ihm für den erhaltnen Mutternamen verpflichtet; es war eine neue Wohlthat, und noch gar die größte, die er ihr damit erwiesen hatte; ihr ganzes Herz war voll davon; ihrem Glücke fehlte nun nichts mehr; es war auf zwei Empfindungen gegründet, an welche die Natur die süßeste Vergnügungen geheftet hat: auf Liebe und Muttergefühl.

Aline hatte zuviel dabei gewonnen, Mutter geworden zu seyn, als daß es hinterher ihr hätte leid thun oder sie furchtsam machen sollen, es noch einmal zu werden. Sie ward es von einer Tochter, die ihr vollkommen ähnlich war. Ob Clairville eben so zufrieden damit, als Aline war, das weiß ich nicht; so viel war indessen gewiß, jeder hatte sein Ebenbild, zum Bruder war jetzt eine Schwester und zur Schwester ein Bruder vorhan-

handen, woraus denn eine in allen ihren Theilen gehörig besetzte Wirthschaft entstand.

Alinens Sicherheit, Gutartigkeit und doppelte Mutterschaft gehörten in kurzen zu keinen Geheimnissen mehr. Die sogenannten Weltleute achteten und liebten sie; die strenger dachten, bedauerten sie, ohne das Herz zu haben, sie mit ihrem Tadel heimzusuchen. Das Lob ihrer persönlichen Eigenschaften scholl allenthalben umher; und da einige ehrliche Leute sie für würdig hielten, Clairvilles Gemahlin zu seyn, so fanden sich bald andre, die der Gewohnheit nach ausstreuten, daß sies auch wohl werden könnte, und noch andre, die ganz in der Stille versicherten, daß sies wirklich schon sey.

Wenn dergleichen Gerüchte nicht gradezu Alinens Unglück zu Wege brachten, so dienten sie doch zur Beschleunigung desselben. Clairvilles Familie, die schon längst darüber rathschlagte, wie sie ihm verheurathen wollte, drang jetzt ernstlicher mit ihren Vorschlägen auf ihn ein. Die Frauenzimmer riethen es ihm bereits und dieser Rath ist immer von schlimmer Bedeutung in der großen Welt. Man treibt gemeiniglich nur sol-

che

che zum Heurathen an, die zur Liebe nicht recht mehr tauglich sind. Sobald ein junger Mann den Beschwerlichkeiten der Liebe unterliegt, so hat er Ruhe nöthig, das heißt, er verheurathet sich. Seine Nachkommenschaft befindet sich freilich übel dabey; was ist indessen zu thun? Vor dreißig Jahren kann man anständigerweise nicht heurathen, und wer ist heutzutage mit dreyßig Jahren noch jung?

Was man von Alinen sprach, muste daher natürlich Clairvilles Familie und die Freunde desselben unruhig machen. Man bewieß es ihm, daß das einzige Mittel solchen anzüglichen Gerüchten zu wehren, eine wirkliche Verheurathung sey. Was Clairville bei diesem Vorschlage empfand, das weiß ich nicht; eben so wenig weiß ichs, ob er lange mit sich selbst zu kämpfen hatte, um demselben beizutreten; so viel aber weiß ich wohl, daß er den dringenden Beweggründe, welche man ihm entgegensetzte, auf keine Weise widerstehen konnte.

Wie sollte nun aber diese schreckliche Neuigkeit Alinen hinterbracht werden? Wird ihre Trauer darüber auch wohl mit ihren Thränen zu Ende

gehn?

gehn? Wie leicht würde es mir seyn, sie meinen Lesern aus den Augen zu locken, wenn ich diesen rührenden Auftritt hier darstellen wollte. Aline weinte, bat, und wurde auf der Stelle krank; jeder andre hätte in ihrer Lage ein Gleiches gethan; was Aline indessen von ihres Gleichen hier unterschied, bestand darin, daß ihre Bitte uneigennüzzig, ihre Thränen ächte Kinder ihrer Liebe, und die tödtlichen Empfindungen, die sie überfielen, eine natürliche Folge ihres Schmerzens waren. Kein Toben gleichwohl, keine Wuth. Ihre Klagen waren, ihrer Verzweiflung ungeachtet, doch alle so sanft, wie ihre Seele war. Man hätte sie selber sehen müssen, wie sie sich jezt einen Vorwurf entwischen ließ und den Augenblik drauf wieder um Verzeihung deswegen bat. Sie verlassen mich Clairville, sagte sie zu ihm, und weinete bitterlich. Clairville trocknete ihre Thränen ab und ihr Schmerz schien ruhiger zu werden. Doch stürzten nach dieser augenblicklichen Erholung ihre Thränen nur noch häufiger jezt hervor.

Ach! antwortete Clairville, man hat mich verurtheilt, Dich zu verlassen, und ich muß. Sie müssen; erwiederte Aline; und müssen Sie auch

diejenige unglücklich machen, die so innig sie liebt? Clairville stellte ihr vor, daß ein Mann von seinem Stande eine Frau zu nehmen verpflichtet wäre. Nun warum nehmen Sie denn mich nicht, rief Aline voll liebenswürdiger Offenherzigkeit aus.

Die arme Aline dachte nicht daran, daß man zwar eine junge, ehrbare Person ohne Schande lieben, die Rechte eines Vaters durch sie erlangen und sie seinen Kindern zur Mutter geben, nicht aber, ohne sich nicht selten zu beschimpfen, sie auch zur Frau nehmen konnte. Clairville brachte ihr aufs lebhafteste alle die ärgerlichen Folgen vors Gesicht, die aus einer solchen Verbindung für ihn entstehen müßten; er stellte ihr den Zorn seiner Familie, den Tadel und die zu besorgende Entfernung seiner Freunde, den Umsturz seines Glücks und seiner Ehre mit so vieler Wärme vor, daß Aline sich selber zu vergessen, und nur allein für ihn noch einige theilnehmende Empfindungen übrig behalten zu haben schien. Es fehlte wenig, daß sie nicht selber zu ihm gesagt hätte: verlassen Sie mich.

Was wird aber aus meinen Kindern werden? fing sie von neuem wieder an.

Ich werde Sorge für sie tragen; nichts, nichts soll ihnen fehlen.

Ach! erwiederte bitterlich weinend Aline, ihnen soll nichts fehlen, und doch haben sie keinen Vater mehr!

Clairville gab sich alle ersinnliche Mühe, sie durch die zärtlichsten Liebkosungen zu beruhigen. Er bat sie, doch billigen Gründen Gehör zu geben. Was reden Sie doch, fuhr Aline fort, diese Armen haben ja nun keinen Vater mehr!

Glaubst du, daß ich dich vergessen werde? Was ich für dich gewesen bin, werde ich in allen Stücken auch noch ferner für dich seyn.

Für mich? unterbrach ihn Aline ihn mit unbeschreiblicher Empfindung bei der Hand fassend, für mich? Was werden Sie denn für diejenige seyn, die Sie heurathen wollen?

Unruhig auf der einen Seite über die Naivitäten, welche ihm Aline sagte, war er auf der andern doch auch aufrichtig über ihrem Kummer betrübt. Während diesem Streite zwischen Zärtlichkeit und Schmerz ging eine volle Stunde vorbei,

bei, und am Ende derselben bat Aline Clairvillen, sie wieder aufs Land zurück zu schicken, von wo er sie hergeholt hätte. Doch nein, schrie sie, indem sie sich plötzlich besann; entfernen Sie mich aus der Gegend ihres Aufenthaltes nicht. Sie werden die arme Aline gewiß nicht mehr besuchen; Sie verlassen sie. Ist es nun nicht Liebe, so wird Sie mir der Zufall doch zuweilen unter Augen führen, und dann sehe ich Sie wenigstens doch. So wurde Aline wechselsweise der Verzweiflung und Bekümmerniß, des Schmerzes und des Zornes Raub, dennoch schimmerte die Liebe unter allen diesen Empfindungen hervor.

Der Augenbick der Trennung war nun da. Clairville umarmte Alinen mit der aufrichtigsten Zärtlichkeit. Sie wiederholte ihm unaufhörlich ihr Lebewohl, und ihre Arme schienen sich von ihm nicht losmachen zn können. Als er hinaus war, folgte Aline, in Thränen gebadet, ihm mit ihren Augen durchs Fenster nach, so lange sie nur noch irgend etwas von ihm gewahr werden konnte. Es deuchte ihr, als ob sie ihn zum letztenmale sah', weswegen sie denn auch nichts von diesem letzten Augenblicke verliehren müste.

Achtzehntes Kapitel.

Verfolg der Geschichte Alinens.

Clairville ging nach Hause, um sich mit seiner Heirath zu beschäftigen, oder selbige wenigstens von seiner Familie in Ordnung bringen zu lassen. Die Gräfin von — welche er heurathen sollte, war eine Wittwe, die mehr Erfahrung als Jahre hatte; sie war kaum drei und zwanzig alt. Alinens Geschichte war ihr nicht unbekannt, doch wandelte ihr von dieser Seite nicht die mindeste Unruhe über ihre vorhabende Verbindung mit Clairvillen an. Auch selbst wenn Clairville nicht so aufrichtig mit Alinen gebrochen hätte, würde sich die Gräfin doch um kein Haar verlegner dabei befunden haben. Die Weltkenntniß und nicht wenige Philosophie, so sie besaß, liessen ihr noch gar nicht wenig Gutes in einem Umstande sehn, der manches bürgerliche Mädchen doch gewaltig in Schrecken gejagt haben würde. Ihrer Behauptung zu folge war ein bis dahin schon gediehener Handel seinem Ende natürlicherweise

weise weit näher, als ein andrer, der noch kaum sich anzuspinnen Zeit gehabt.

Wenn ihr nun gleich Aline auch keine Furcht verursachte, so hatte sie ihr doch Neugierde eingeflößt. Sie gab ohne Bedenken Clairvillen ihre Hand; begab sich aber einige Tage nach ihrer Verbindung, ohne doch jemanden etwas davon merken zu lassen, unter dem Vorwande eine Freundin zu besuchen, zu Alinen hin. Man führte sie bei ihr ein, und sie fand die arme Aline mit thränenden Augen bei dem Geschäfte ihren zur Seite habenden Kleinen die Zeit zu vertreiben. Himmel! rief sie nach ein paar kahlen angebrachten Entschuldigungen ihres Zudringens aus, gleicht das Bübchen da doch Clairvillen wie ein Tropfen Wasser dem andern! Kaum hatte sie diesen Namen ausgestossen, als Aline auch schon über und über erröthete und augenblicklich wieder erblich. Alle ihre Kräfte zusammen nehmend war sie endlich im Stande mit zitternder Stimme die paar Worte hervorzubringen: Sie kennen ihn also Madame?

Was werd' ich nicht, erwiederte die Gräfin; seit ein paar Tagen hab ich besonders dazu Gele-

genheit gehabt. Aline wollte sich jetzt wegwenden, um die Thränen, die aus ihren Augen zu stürzen im Begriffe waren, verborgen zu halten, als die Gräfin sie bei der Hand nahm und unter der tröstlichen Versicherung, daß sie nur gar zu wohl die Veranlassung dieser Thränen wüste, sie ruhig fort zu weinen bat. Die Erlaubniß, sich ihrem Schmerz überlassen zu dürfen, beruhigte Alinen ein wenig; Sie wissen es also wohl, fuhr sie hierauf gegen die Gräfin fort, daß ich schwerlich unglücklicher werden kann, als ich bin?

Haben Sie sich über Clairvillen zu beklagen? Hat er Ihnen Versprechungen gemacht.

Wozu Versprechungen? Hat er dadurch, daß er meine Liebe suchte, sich nicht zu immerwährender Erwiederung derselben verbindlich gemacht?

Zu immerwährender Erwiederung, wiederholte lächelnd die Gräfin! Das ist wirklich ein gar zu langer Termin! Wer hat es Ihnen eingebildt, daß man ohne Aufhören lieben müsse?

Ich habe in meinen Leben nicht darüber nachgedacht, Madam. Man setzt also eine Zeit fest, wie lange man lieben will? Man giebt also nicht sein Herz? Freilich hat mir Clairville nichts ver-

spro-

sprochen. Auch hab ich es niemalen verlangt... Ach! auch ich versprach ja nichts.

Ein plötzlicher Strom von Thränen hinderte Alinen weiter zu reden, und ob es gleich nur Neugierde war, was die Gräfin zu ihr hingeführt, so wurde diese jetzt doch wirklich erweicht. Aline merkte es. Sie scheinen ja auch über mein Unglück gerührt? Wie haben Sie zugeben können, daß sich Clairville verheurathet hat? Sie konnten ihn ja, und hätten es vielleicht hintertreiben können?

Freilich, antwortete die Gräfin, würde diese Heurath ohne mich nicht zu Stande gekommen seyn. Aline dachte einen Augenblick nach, dann fuhr sie mit einem Seufzer fort: ach! die wird sich wohl von Clairvillen haben versprechen lassen, daß er sie ohne Aufhören lieben soll, und er wird ihr halten, was er ihr versprach. Sagen Sie doch aber aufrichtig, Madam; glauben Sie, daß diejenige, die er gewählt, ihn eben so zärtlich liebet, wie ich? Ich glaube es nicht, erwiederte ihr die Gräfin mit einer Offenherzigkeit, die sie ohne Zweifel von Alinen angenommen hatte.

So wenig man Alinen irgend einer Bösartigkeit wegen in Verdacht haben konnte, so schien sie sich eines heimlichen Grolles gegen Clairvilles Gemahlin doch nicht erwehren zu können. Sie würde es gerne gesehen haben, wenn sie weder Tugend noch Schönheit besessen hätte. In dieser Erwartung wandte sie sich mit der Frage an die Gräfin, ob sie nicht so manches zum Nachtheil von ihr wüßte? und die Gräfin antwortete ihr hierauf, daß es ihr nicht zukäme, übel von Clairvilles Gemahlin zu sprechen. Zitternd frug sie ihr jetzt, ob sie wohl liebenswürdig wär? Es käm ihr noch weniger zu, antwortete halblächelnd die Gräfin, zum Lobe derselben zu reden.

Das war zu viel gesagt; auch verrieth die Bewegung, worin Aline die Gräfin sah, diese vollends in ihren Augen und sie schrie nun mit dem Ton der schmerzlichsten Empfindung aus: Sie sinds, Madam! — beinahe bis zum Hinfallen erschöpft schwieg sie jetzt einen Augenblick; dann fand sich ihre Sprache wieder und sie schrie von neuem aus: Ja Sie sinds; Sie sind Clairvilles Gemahlin und haben mir Alles entwandt. Ach! was hat Ihnen die unglückliche Aline gethan?

Gerührt von dem Zustande, worin sie Alinen sah, streckte die Gräfin ihre Arme nach ihr aus, liebkosete, beruhigte sie und wiegte sie mit Versprechungen einer glücklichern Zukunft ein. Durch eine augenblickliche Täuschung hintergangen, rief Aline voll Entzücken aus: Ach! hoffen Sies? Glauben Sies, daß er noch einmal wieder zu mir wird zurückkehren, daß ich ihn noch einmal werde besitzen können? Doch bald aus diesen Träumen erwachend fiel sie wieder in die schwärzeste Verzweiflung zurük.

Die Gräfin bereute jetzt aufrichtig ihren Besuch. Ihre Verlegenheit wird man sich leicht vorstellen können. Sie hatte dem Schmerze Alinens weiter nichts als zärtliche Betheurungen entgegen zu stellen, die nicht selten jene Verlegenheit nur noch merklicher gewahr werden ließen. Mein Kind, sagte sie zu Alinen, und drückte ihr mit vieler Wärme die Hand, beruhigen Sie sich und erwarten Sie alles von der Zeit. Ich werde Ihrer bey Clairville ohne Unterlaß eingedenk seyn; ich will Sie ihm so empfehlen — —

Wie? unterbrach sie Aline, werden Sie ihm rathen, daß er mich noch ferner lieben soll?

Ein Strom von Thränen stürzte ihr bei diesen Worten die Wangen herab! bald bat sie die Gräfin, Mitleid mit ihr zu haben, bald forderte sie unter Schmerz und Ungestüm ihren Clairville von ihr zurück. Die Gräfin fühlte endlich die Nothwendigkeit, einer für sie und für Alinen so lästigen Unterredung ein Ende zu machen. Sie stand auf, um sich wegzubegeben, als Aline, die auch jetzt noch nichts so sehr als *Clairvillen* zu erzürnen fürchtete; und immer noch lieber von ihm verlassen als gehaßt seyn wollte, die Gräfin inständigst bat, ihm doch ja von dieser Zusammenkunft nichts wissen zu lassen. Die Gräfin versprach ihr — was sie sich selber vorher schon versprochen hatte und trug von diesem Besuche nichts weiter als das quälende Bewustseyn davon, Alines Unglück, obgleich unschuldigerweise, verursacht zu haben.

Neun-

Neunzehntes Kapitel.

Clairvilles Betragen. Ende der unglücklichen Aline.

Es war nicht möglich, daß sich Aline über ihr Schicksal länger hintergehn konnte. Alle Hofnung war aus ihrem Herzen gewichen und nichts war im Stande, sie wieder dahin zurück zu führen. Das Leben war jetzt eine Last für sie, wenn sie sich auch schon nicht auf der Stelle davon zu befreien versuchte. Sie schien es als Clairvilles Eigenthum anzusehen, worüber sie ohne dessen Einwilligung nichts zu beschließen wagen durfte. Oder vielmehr Aline, die über ihre Handlungen wenig vernünftelte, und die ihren Verstand, wenn man so reden darf, in ihrem Herzen trug, dacht ganz und gar ans Sterben nicht; sie fühlte sich gebohren, Clairvillen zu lieben, mochte sie doch glücklich oder unglücklich dabey seyn.

Weit entfernet Clairvillen zu schaden, oder auch nur durch ihre Unternehmung und Reden in Verlegenheit zu setzen, machte sie bei aller verlohr-

nen Hofnung, ihn wieder bey sich zu sehn, auch nicht den geringsten Versuch dazu. Selbst so viel erlaubte sie sich nicht einmal, ihm persönlich ihre Klagen zu hinterbringen, oder auch nur zu reden mit ihm; wohl aber konnte sie nicht leben, ohne ihn wenigstens jeden Tag einmal gesehen zu haben. Seit seiner Verheirathung sah man also die zärtliche und unglückliche Aline mit jedem Tage im Hinterhalt bei Clairvilles Wohnung stehn, um den Augenblick zu erhaschen, wo sie ihn bei seinem Ausgang aus derselben zu Gesicht bekommen konnte.

Weit entfernt, daß dies traurige Vergnügen, welches sie sich erlaubte, ihren unglücklichen Zustand gemildert hätte, so verdarb und vergiftete es denselben nur noch mehr. Ihr Schmerz blieb derselbe, was sich auch Clairville ihres anständigen Auskommens wegen für Mühe gab. Er hätte es wo möglich, noch anständiger einrichten können, und würde für ihre Ruhe doch nichts damit ausgerichtet haben. Selbst da noch, als ihr Körper, erschöpft durch die unglückliche Empfindung, die sie bei sich unterhielt, schon gänzlich zerrüttet war, schleppte sie sich doch immer noch nach der Stelle

hin, wo sie Clairvillen ansichtig zu werden hoffen konnte. Hier war es dann auch, wo sie der Tod empfing; während daß Clairville vorüber ging, hauchte sie ihren letzten Seufzer aus; ihre Seele schien sich diesen Augenblick zur Trennung von ihr recht vorbehalten zu haben; ihr letzter Blick fiel auf Clairvillen, so wie sich in ihm ihr letzter Gedanken verlohr.

Was war natürlicher, als daß diese Geschichte im kurzen unter die Leute kam? Man hatte erfahren, das Clairville die Gräfin geheurathet, und Alinen, wie er sie verließ, mit Wohlthaten überschüttet hatte. Er ward daher durchgängig als ein Mann gerühmt, der in allen seinen Handlungen dasjenige Verfahren hinein zu bringen wuste, was man heut zu Tage statt der Tugend nimmt.

Und so gründete Clairville seinen Ruf; so unglücklich lebte und starb Aline durch ihn; und ihre Zeitgenossen riefen hinterher befriedigt und mit Beifall aus: Seht! so wars recht; so ist alles wieder fein in Ordnung gebracht.

Zwanzigstes Kapitel.

Saint-Rieux langt zu Domingo an; stellt seine Glücksumstände wieder her und geräth in Bekanntschaft mit Zara.

Vermon fühlte sich vor Freude nicht. Er war so trunken, Clairvillen glücklich zu wissen, daß er gar nicht einmal daran dachte, ausser diesem noch einen andern Sohn zu haben, der nichts weniger als glücklich war. Sobald er erst Clairvillen verheirathet und auf dem Punkte, Vater zu werden, sah; (der gute Mann rechnete stark darauf) vergaß er den unglücklichen Saint-Rieux. Wie wars auch anders möglich? Man führt einen Namen und sucht ihn fortzupflanzen; Erben, die ihn aufrecht erhalten können, kommen also hiebey nothwendig näher, als ein ungerathner Sohn in Betracht. Clairville war eingeschlagen, hatte geheirathet, konnte Kinder hoffen; das war alles, was Vermon nöthig hatte. Erst handelt man als Haupt des Hauses; dann ist man Vater, wenn man kann.

Es

Es war wohl gar ein Glück für Vermon, daß die Sachen so und nicht anders gegangen waren. Saints-Rieux's Unglück und Abwesenheit brachte alles Ansehen der Familie und der Freunde derselben auf Clairvillen zurück; und sobald nur ein Sohn reich und angesehen ist, so hat man auch an diesen einen genug. Auch sieht mans ja wohl, wie ein Vater, der zu leben weiß, den ungebührlichen Zuwachs seiner Familie sich vom Halse zu schaffen versteht. Es würde ein Verbrechen und oben ein noch gefährlich seyn, wenn man seine Kinder umbringen wollte; sie durch andre tödten zu lassen, geht auch nicht an; man begräbt sie lieber bei lebendigem Leibe, und hat es nun weder mit den Gesetzen noch mit seinem Gewissen zu thun.

Kehren wir zum Saint-Rieux zurück. Seine Fahrt war glücklich, wofern man sie des guten Windes wegen so nennen darf, denn die doppelte Wunde, die Liebe und Freundschaft seinem Herzen geschlagen hatten, war zu schmerzlich und tief, als daß er sich glücklich dabei hätte fühlen können. Er kam zu St. Domingo an; auf Glück dacht er nicht; er wollte lediglich seinem Verdrus-

se,

se, seinem Kummer entfliehn, und — sahe sich von beiden allenthalben verfolgt.

Er fühlte bald die Nothwendigkeit, sich in irgend eine nützliche Beschäftigung einzulassen. Er wählte den Handel dazu. Saint-Rieux war so ausserordentlich geschickt eben nicht; allein ein guter natürlicher Verstand, durch Kenntnisse und Nachdenken genährt und von einem stätigen Fleisse unterstützt, verhalfen ihn bald genug zu Einsichten, die man gewöhnlich nur durch eine Reihe von Erfahrungen erlangt. Er hatte sich an ein ziemlich reiches Haus gemacht. Bei dem allen kann man nicht sagen, daß Saint-Rieux sich nicht seiner Geburt erinnerte und nicht zweifelsohne auch stolz drauf war; allein er besaß eben sowohl auch Muth und Entschlossenheit, und schämte sich der geringsten Verrichtungen seines neuen Standes nicht. Man unterschied ihn bald, und traute ihm die kützlichsten Geschäfte an. Saint-Rieux entledigte sich mit dem glücklichsten Erfolge derselben; der Fond der Handlung vermehrte sich von Tage zu Tage unter seinen Händen, bis er endlich so unentbehrlich bei derselben ward, daß man, entweder um seine Dienste zu beloh-

belohnen, oder vielmehr um einen so nützlichen Menschen wesentlich damit zu verbinden, ihn näher dabei zu interessiren räthlich fand. Man gab ihm einen eignen Theil in der Handlung, überzeugt, daß aller Vortheil im ganzen durch jedes besondern Vortheils Abhängigkeit von demselben am sichersten befördert wird, und durch diesen Grundsatz, der freilich nicht neu, wohl aber vernünftig war, führte man in einem Handlungshause dasjenige aus, was die Gesetzgebung billig in ganzen Staaten zur Ausführung bringen sollte. Zu läugnen ist es indessen nicht, daß ein Gesetzgeber lange so leicht nicht hiemit fertig werden kann, als ein Kaufmann, der sich mit seinen Handlungsbedienten verbindt.

Saint-Rieux vermehrte durch seinen Fleiß und seine Betriebsamkeit das Vermögen des mit ihm verbundnen Hauses so beträchtlich, daß er bald selber fast unermeßlich reich dabei ward. Und so wäre ihm nun ja auf einmal alles wieder ersetzt. Ich sage alles, denn sein gröstes, sein einziges Versehen bestand darin, daß er sich zu Grunde gerichtet hatte. Da Saint-Rieux seine erworbnen Reichthümer zu Gelde machte und

nach

nach Frankreich transportirte, so konnte er sicher seyn, daß er mit selbigen zugleich die allerwirksamsten Entschuldigungen in Ansehung des Vergangnen hinüber sandte. Man hat in der That durch die Anklage des Leichtsinns, der Schelmerey, der Undankbarkeit, der Härte und Dürftigkeit kein geringes Verzeichniß von Fehlern auf einen Menschen gebracht; doch komme er nur von einem einzigen, der Dürftigkeit, zurück, und man weiß von Stund an von gar keinem Fehler mehr an ihm.

Saint-Vieux dachte vielleicht im Ernst an eine Rükkehr nach Paris, als ein Zufall, den wir unsern Lesern schon früher hätten mittheilen sollen, ihm dran hinderlich ward. In dem Hause, worin er war, befand sich eine Verwandte, ungefähr sechzehn Jahre alt, und, ihrer Schwärze ungeachtet, auch noch recht artig und hübsch. Da er sich auch ausser den Handlungsgeschäften viel Vertrauen erworben hatte, und man noch anderweitige Geschicklichkeiten in ihm sah, so belud man ihn mit der Erziehung dieser jungen Person, und trug ihm besonders den Unterricht in Handlungssachen bei ihr auf.

Saint-Rieux entledigte sich mit vielem Eifer dieses neuen Geschäfts. Zara, (so nannte sie sich) konnte ihm bei dieser Gelegenheit ihre Erkenntlichkeit nicht versagen, und Saint-Rieux war wieder nicht vermögend, ihr seine Freundschaft vorzuenthalten. Er hatte freilich große Stücke über Mannsen und Weibsen zu klagen, und hatte gegen beide nichts Gutes im Sinn, und doch fühlte er sich am meisten gegen Frauenzimmer zur Verzeihung geneigt. Und wirklich ist eine treulose Geliebte lange nicht so sträflich, als ein treuloser Freund, weil Freundschaft eine weit reinere und uneigennützigere Empfindung, als Liebe ist. Auch verzeiht man, sobald Vernunft nur an die Stelle der Liebe tritt, den erstern leicht, den letztern aber selten oder nie. Und so ist es auch der Absicht der Natur gemäß, die, im Grunde betrachtet, nicht halb so sehr der Freundschaft, als der Liebe bedarf.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Weitre Folgen der Bekanntschaft zwischen Zara und Saint-Rieux.

Saint-Rieux machte sich zur Pflicht, der Zara seine Einsichten in Handlungssachen ohne Ausnahme mitzutheilen. Sie hörte ihn anfangs mit aller Aufmerksamkeit und all dem guten Erfolge an, den man billigerweise davon erwarten konnte, denn sie hatte Verstand; allein gerade in dem Augenblicke, wo sich die Fortschritte wahrscheinlicherweise hätten verdoppeln müssen, schien alles auf einmal ins Stecken zu gerathen. Statt mehreres hinzu zu lernen, vergaß sie fast wieder alles. Ihre Zerstreuung nahm dergestalt beim Unterrichte zu, daß sie, wenn Saint-Rieux zu ihr sprach, ihn jedesmal weniger hörte als sah. Sie studirte in den Augen ihres Lehrers und bekümmerte sich wenig um seine Bücher mehr. Was sie aus jenen lernte, war gerade dasjenige, was Saint-Rieux sie mit keiner Silbe gelehret hatte; mit einem Wort, sie lern-

te lieben durch sie. Saint-Rieux fand so ziemlich Geschmack an ihr; Saint-Rieux war jung — — — Sagte ich, daß er verliebt in sie ward; so würden wenig unterrichtete Leser leicht in Versuchung gerathen, zu schreien, daß dies nach Lügen schmecke. Sie würden es auch nicht einmal nur wahrscheinlich finden, daß ein über und über schwarzes Gesicht einen Pariser Edelmann zur Liebe zu reizen im Stande wäre. Und dennoch ist nichts gewöhnlicher und nichts minder unwahrscheinlich, als dies. Sieht man nicht alle Tage Schwarze, die Weisse lieben? Warum denn auch nicht einen Weissen, der eine Schwarze liebt? Oder ist Weiß von Schwarz weniger, als Schwarz von Weiß unterschieden?

Verliebt war demohngeachtet Saint-Rieux in Zara nicht. Aber, noch einmal, er war jung; er wurde geliebt und glaubte vielleicht, daß er wieder liebe; wie viel Ansprüche, glücklich zu seyn! Saint-Rieux war es; er war es fast so sehr, als ob er es verdient hätte, das heißt, als ein Mensch, der wie ein Verliebter genießt. Sie nahmen ihr Geheimniß aufs sorgfältigste in Acht, und doch drohte es ihnen täglich

mit grösserer Verlegenheit, denn Zaras Mieder wurde täglich enger, ohne daß man sagen konnte, daß die Schuld an ihrem Mieder lag. Sie hatte es besonders nöthig, die Sache verborgen zu halten, denn ihr Schicksal hing von ihren Anverwandten ab, die im Punkte der Ehre oft völlig so strenge wie rechte Eltern sind, ohne übrigens die Zärtlichkeit derselben zu haben. Sie nahm ihre Maaßregeln so gut, daß es ihr unbemerkt und äußerst g'ücklich niederzukommen gelang. Sie wuste so gar ihren Sohn in einem abgelegnen und unbesuchten Winkel des Hauses in der Nähe zu behalten, wo sie ihm nun alle Pflichten einer treuen Mutter erwieß. Sei es Zärtlichkeit, daß sie sich zu keiner Trennung von ihrem Kinde verstehen konnte, oder fürchtete sie, gerade durch die Entfernung desselben ihr Geheimniß am ersten Preiß zu geben, weil mehrere dabei zu Vertraute gemacht werden musten, genug sie wurde, mitten im Schooße ihrer Verwandten, Mutter und Ernährerin ihres Kindes, ohne daß diese auch nur den geringsten Verdacht deswegen geäussert hätten. Schwerlich würde man so etwas glauben, wenn man nicht wüste,

wie

wie viel Hülfsquellen die Verschlagenheit eines von irgend einer Leidenschaft erhitzten Frauenzimmers aufzutrieben weiß, und wenn man nicht Zeuge von so manchen ähnlichen Abentheuern gewesen wäre.

Vielleicht wird mancher sagen, daß es Saint-Rieuxen ja ein Leichtes gewesen wäre, sie aus dieser ängstlichen Lage zu ziehn, sobald er nemlich nur um ihre Hand bei ihren Verwandten hätte anhalten wollen, die ihm selbige sicher nicht versagt haben würden. Das läßt sich freilich hören, hätte Saint-Rieux, der keinesweges verliebt in Zara war, ihr nur nicht bereits vor dem Genusse seines Glücks seine gänzliche Abneigung vom Heurathen erklärt. Ueberdem müssen Leser, die es nicht wissen, bedeutet werden, daß in diesem Lande eine Verbindung mit einer Schwarzen schimpflich ist. Zara wuste es. Es war in der That ein kitzlicher Fall. Sie war entehrt, wenn sie nicht heurathete; Saint-Rieux nicht minder, sobald er das Gegentheil that. Alles wohl überdacht, entschloß sich daher Zara mit Aufopferung ihrer Ehre, oder vielleicht in der Hoffnung diese Aufopferung verborgen halten zu können,

wie Heloise durch die Liebe glücklich zu seyn, ohne von der Ehe etwas dabei zu erwarten.

Aus Freundschaft oder zärtlicher Besorgniß für sie (denn jede auch noch so feierliche Verschwörung wider Liebe und Freundschaft bedeutet bei empfindlichen Herzen nicht viel) hatte sich Saint-Rieux indessen einem Freunde entdeckt und guten Rath in Ansehung seines künftigen Verhaltens sich von ihm ausgebeten. Dieser Freund entschied nun dahin, daß, da er durch kein Versprechen an Zara gebunden wäre, er folglich auch nicht gehalten seyn könnte, Ehre, guten Namen und alle draus fliessende Vortheile einer so ungleichen Heurath aufzuopfern. Saint-Rieux folgte dieser Entscheidung und bedauerte herzlich, daß Zara darunter litt.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Vermon versöhnt sich mit Saint-Rieux.

Saints-Rieux's Glück, welches in der That beträchtlich war, wurde bald genug auch ausserhalb der neuen Welt, und selbst dem alten Vermon bekannt, oder vielmehr Saint-Rieux trug Sorge, ihm in Zeiten Nachricht davon zu geben. Sobald Vermon sahe, daß Saint-Rieux sich in America wieder aufgeholfen hatte, so fing er auch schon an zu zweiflen, ob die ehmalige Aufführung desselben in Paris wohl gerade so unrecht gewesen wäre, wie er selbige sich anfänglich vorgestellt, und es währte nicht lange, so war er ganz und gar von seiner Unschuld überzeugt. Diese Ueberzeugung und Saint-Rieux's zärtlich ehrerbietige Briefe söhnten endlich den Vater mit dem Sohne wieder aus. Vermon schrieb nun oft an Saint-Rieux, befrug ihn über seine Umstände und ertheilte ihm über eines und das andre seinen Rath. Vermon war, wie man schon weiß, ein guter Mann, und, nach den Vorur-

theilen seines Standes und seiner Zeit, ging nichts über seine Liebe zu seinen Söhnen bei ihm.

Er beschäftigte sich folglich sehr ernstlich mit Saint-Rieux's Glück. Sein Eifer ging so weit dafür, daß er sich sogar, ihn vortheilhaft zu verheurathen, Mühe gab. Einer seiner Freunde, der sich gerade damals in Paris befand, hatte eine Nichte zu St. Domingo, die ganz unermeßliche Reichthümer besaß; um diese hielt er für seinen Sohn bei ihm an. Wie alles in Richtigkeit war, gab er seinem Sohne Nachricht davon, und lud ihn ein, der Nichte seines Freundes, woferne er sie noch nicht kennte, seine Aufwartung zu machen. Er meldete ihm dabei, daß er bereits für ihn um sie angehalten hätte, und schloß mit der Versicherung, daß es ihm äusserst lieb seyn würde, wenn sich diesmal die Wahl des Vaters mit dem Geschmacke des Sohnes vereinigen könnte.

Saint-Rieux's erste Bewegung lief auf eine abschlägige Antwort hinaus; als er aber in der Folge an den häufigen Verdruß gedachte, welchen er seinem Vater schon verursacht hatte, so brachte das Verlangen, etwas zur Vergütung

dieses

dieses Verdrusses zu thun, ihn endlich zu der Entschliessung, doch wenigstens eine Probe zu machen, ob er ihm gehorsam werden könnte. Diese junge Person, die er noch niemalen gesehen hatte, sollte also seinen Besuch erhalten, doch hoffte er keinesweges, daß sie seine Abgeneigtheit von der Ehe zu überwinden im Stande seyn würde.

Er stellte sich ihr mit einem Briefe ihres Oheims vor, den Vermon ihm zu diesem Behufe herübergesandt hatte. Er glaubte, wünschte es wohl gar, sie häßlich zu finden, und hatte sich daher, ohne anderweitige Gründe dafür zu haben, ein nur wenig vortheilhaftes Bild von ihr gemacht. Wie erstaunte er, als er die herrlichsten Geschenke der Natur, Grazie und Schönheit, in ihr vereinigt fand! In seinem Leben hatte er etwas so vollkommenes noch nicht gesehn. Der Eindruck, den sie auf ihn machte, setzte ihn ordentlich in Verwirrung, und that sogar auch seinem Complimente Schaden, welches nun wirklich ein wenig links gerieth. Er war um so mehr über sie entzückt, je ähnlicher sie jener Cicilie sah, die er so innig geliebt und die ihn hinterher so grausam verrathen hatte. Vielleicht fachte diese

Aehnlichkeit seine gleich anfangs empfündene Liebe noch stärker an, zumal da er sich bei ihr auf die reinste Empfindung für Ehre und Wohlanständigkeit verlassen konnte. Mit einem Wort, er liebte in ihr dasjenige, was er in der gesamten Natur für das Vollkommenste hielt: eine unschuldige Cicilia.

Er sprach eine Zeitlang mit ihr, und war sehr zufrieden mit der Art und Weise, wie sie ihn unterhalten hatte. Nur er selbst würde dieser jungen Person keine sonderliche Meinung von seinem Verstande hinterlassen haben, wenn sie nicht zeitig genug entdeckt hätte (und Frauenzimmer betrügen sich so leicht nicht hierin), daß sie die Verwirrung seines Kopfes lediglich der Unruhe seines Herzens beimessen müste.

Saint-Rieux's erster Brief an seinen Vater enthielt die Versicherung, daß er ihm gehorchen würde. Jede nähere Prüfung sein selbst bewies ihm indessen leicht genug, daß er sich diese Nachgiebigkeit eben als keinen Gehorsam anzurechnen hätte. Er fuhr übrigens fort, dieser liebenswürdigen Nichte seine Aufwartung zu machen, war so glücklich ihre Neigung zu gewinnen, erhielt

alle Papiere, die er nöthig hatte, von Paris, und seine Heurath war nun in allen ihren Punkten zur Richtigkeit gebracht.

Drei und zwanzigstes Kapitel,

in welchem Saint-Rieux's Abentheuer zu Ende gehn.

Unterdessen fielen in kurzer Zeit sehr grosse Veränderungen in dem Hause vor, in welchem Saint-Rieux sich befand. Sein Compagnon starb, und Zara wurde die Erbin des gesammten Vermögens, so er hinterließ. Ihre Reichthümer würden zu keiner Zeit in Saint-Rieux's Entschliessungen etwas verändert haben; man urtheile hieraus, wie gering der Einfluß derselben jetzt auf ihn gewesen seyn müsse, da sein Herz so eben von einer neuen Leidenschaft ergriffen war. Alles, was sie auf ihn wirkten, bestand darin, daß sie ihn in seinem Entschlusse nur noch fester machten, indem sie ihn über Zaras Schicksal beruhigten.

Zara

Zara war abwesend, als an dieser Heurath gearbeitet wurde; gerade am Vermählungstage bekam sie endlich Nachricht davon. Sie hatte nie einige Ansprüche auf Saint-Rieux's Hand gemacht; allein es sey nun, daß sie den Werth derselben durch die gegenwärtige Gewißheit seines Verlustes lebhafter empfand, oder sich bisher doch damit geschmeichelt hatte, daß er sich wenigstens keiner andern ergeben würde, genug, sie vernahm diese Nachricht nicht ohne Schrecken und ohne den empfindlichsten Schmerz. Sie machte sich augenblicklich auf dem Weg, ungeachtet die Geschäfte, welche sie von Hause genöthigt hatten, noch keinesweges zur Endschaft gebracht worden waren. Noch hatte Verzweiflung ihrer Besonnenheit keinen Eintrag gethan; sie entwarf auf der Stelle ein Project, das nur Leidenschaft allein erzeugen und eben so allein auch nur ausführen konnte.

Alles war bereit, und das Brautpaar schritt zum Altar. Zara hatte sich mit ihrem bereits erwachsenen Söhnchen in den Armen schon vorher hier eingestellt. Sie hatte ihren Kopf in eine grosse Haube gesteckt und war so angezogen, daß

sie

sie schlechterdings nur dann erst entdeckt werden konnte, wenn sie es haben wollte. In ihrem Winkel hatte sie keine Mühe, den Blicken der Zuschauer auszuweichen. Sie waren viel zu sehr mit dem Brautpaar, und dieses wieder viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, als daß Zara jenen oder diesen hätte auffallen sollen.

Gerade in dem Augenblick als die Verlobten die Stufen des Altars bestiegen, um aus den Händen des Priesters den ehelichen Segen zu empfangen, trat eine Person (es war Zara) hervor, stellte sich zwischen beide hin, entdeckte sich dem Saint-Rieux, nahm ihn bei der Hand, zeigte ihm seinen Sohn und sagte auf eine sanfte und naive Weise zu ihm; wenn du hieher gekommen bist, dich trauen zu lassen, so bin ich es ohne Zweifel, die du heurathen willst, nicht wahr?

Dieser unvermuthete Auftritt setzte die ganze Versammlung in eine staunende Aufmerksamkeit. Der Priester legte seine Agende bei Seit; Saint-Rieux stand ohne Besinnug da, und seine Zunge war so arg wie seine Füsse gelähmt. Unterdessen ließ Zara, die sich bisher zur Verhaltung ihres Schmerzes die äusserste Gewalt angethan, ihren

Empfindungen in einem Strome von Thränen freien Lauf. Ihr erstickender Jammer, ihr schluchzendes Kind, das mit seinen Händen die Knie seines Vaters umschlungen hielt, hatte eben alle Anwesende in die tiefste Rührung versenkt, als Zara auf einmal alle ihre Kräfte wieder zusammen nahm; nun Saint-Rieux, sagte sie zu ihm, sprich, nenne deine Gattin. Du bists, rief er aus, und stürzte sich in Zaras Arme.

Sie zitterte vor Freuden, als sie diesen Ausspruch vernahm; Saints-Rieux's Verlobte trug man ohne Besinnung hinweg. Welchen Empfindungen sie diese förmliche Erklärung beim Saint-Rieux zu danken hatte, weiß ich nicht; genug, er hielt ihr Wort, denn er nahm sie wirklich zur Frau. Er verheelte sich die traurigen Folgen dieser Verbindung nicht; auch gaben sich andre Mühe, ihm selbige so lange es noch Zeit war, unter Augen zu stellen; allein sein Entschluß war gefaßt. Er tröstete die Zara, er machte sie glücklich, dafür aber verlor er selber auch alle Achtung bei der Welt, der Eingang zu ihren Gesellschaften ward ihm untersagt, er sah die junge Person, die er jetzt so liebte, nicht mehr, und

und muste sich mit Zara begnügen, für die er auch nicht die mindeste Liebe empfand. Der alte Freund, um dessen Nichte Vermon geworben hatte, entzweite sich mit ihm, sobald er diese Nachricht erfuhr, und Vermon meldete seiner Seits dem Saint-Rieux, daß er ihn von nun an nicht weiter für seinen Sohn erkenne. Das war indessen nicht genug. Kaum war er verheurathet, so trat ein näherer Verwandter mit seinen Ansprüchen auf Zaras Erbschaft hervor, und Saint-Rieux sah sich nun auf die Hälfte derselben zurück gesetzt. Seine Wünsche würden durch diese Hälfte noch immer befriedigt worden seyn, hätte ihn nur der Verlust der öffentlichen Achtung nicht gedrückt, oder hätte er nur Philosophie genug gehabt, sich ohne sie behelfen zu können. Liebe, so lange sie nemlich währt, kann vielleicht allein nur trösten und schadlos halten über diesen Verlust; allein Saint-Rieux empfand keine Liebe mehr; was sag ich? er fühlte sie blos für diejenige, die er verlassen hatte, und die er nun in seinem Leben nicht wiedersehen sollte.

So war Saint-Rieux's letztes Abendtheuer beschaffen. Der bitterste Menschenhaß nahm

von nun an Platz in seiner Brust. Dessen ungeachtet war er ein guter Gatte und er beschäftigte sich, auch in der Gewißheit, nie mehr glücklich zu werden, doch immer noch mit Zaras Glück.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Beschluß, oder Vermons dritte und letzte Unterredung mit dem Herrn von Hermansec.

Vermon machte eben einen Brief an Saint-Rieux zurecht, als Herr von Hermansec einen Morgen zu ihm ins Zimmer trat. Da Vermons Gesicht vielleicht gerade so finster aussah, als der Brief, den er siegeln wollte, so erkundigte sich Herr von Hermansec nach der Ursache seines Verdrusses bei ihm. Er hätte keinen, sagte er ihm trotzig zurück. Was Sie mir nicht einbilden wollen! erwiederte Herr von Hermansec. Sie werden mir vielleicht sagen . . .

Ich

Ich werde Ihnen nichts sagen. Der Schurke, der! Und nun trat er auf einmal mit der ganzen Heurathsgeschichte des Saint-Rieux's hervor. Der Niederträchtige! Und doch haben Sie mich für ihn so einnehmen wollen.

Ich, sagte Herr von Hermansec! Bewahre mich der Himmel dafür! Ich soll Sie für etwas entscheidend einzunehmen gesucht haben! War ich es denn? Sie sagten mir Gutes und Böses von ihren Söhnen; ich habe Ihnen wider beides meine Einwendungen gemacht, und zwar immer ohne es von meiner Seite zu einer einzigen Entscheidung kommen zu lassen. Ich habe mir vielmehr Mühe gegeben, Ihr Urtheil zurück zu halten; denn ich weiß ja, wie geneigt Sie zum abur-theln sind.

Und ich — wie gerne Sie immer das letzte Wort haben mögen, gab ihm Vermon zurück. Schweigen wir indessen einmal davon, damit Sie nicht noch in Versuchung gerathen, Saint-Rieux's Rechtfertigung über sich zu nehmen.

Ganz nehm ich sie freilich nicht über mich.

So, So! Ganz also nicht! Aber doch könnten Sie — — —

Nun freilich könnt ich Ihnen in dieser Heyrath einen gewissen Muth merklich machen — — —

Muth allerdings, unterbrach ihn Vermon, Muth seiner Schande zu trotzen!

Seiner Schande! der Ausdruck ist hart!

Und dennoch paßt er hier.

Wer Lust hätte, könnte Ihnen hiewider einwenden — — —

Einwenden! O ich merk es schon, unterbrach ihn Vermon abermal. Hatten Sie mir nicht ehemalen auch wider Clairvillen etwas einzuwenden?

Vielleicht.

Nun daran zweifle ich nicht. Ich muß indessen einen wie den andern besser kennen, wie Sie; und zwar aus dem simpeln Grunde, weil ich an beiden mehr Theil nehme, wie Sie. Es sind einmal meine Söhne, und dann — — —

Kann seyn; und doch — — —

O zum Henker! mein Herr von Hermansee, rief Vermon unwillig aus, zweiflen Sie woran Sie wollen, nur was diesen Punkt betrift — — —

Sie verstehen mich nicht, fiel ihm Herr von Hermansee ins Wort; ich wünschte Sie blos ein wenig mitleidiger gegen den armen Saint-Rieux zu sehn.

Mitleidiger? Gegen Saint-Rieux? Wenn er vollends mich beschimpft? Das wissen Sie doch, daß seine Schande auch auf mich zurücke fällt, so abscheulich mir auch das Vorurtheil dünkt, nach welchem der Unschuldigste blos darum sein Brandmal gleichfalls empfängt, weil dieser oder jener Verbrecher zu seiner Verwandtschaft gehört.

Wider diese Beschwerde habe ich nichts. Allein da Sie doch einmal dabei stehen geblieben sind, so erlauben Sie mir, es Ihnen zu zeigen, wie sehr Sie sich jetzt selber widersprechen, und zwar blos daher widersprechen, weil Sie jederzeit so erpicht aufs urtheilen sind, und doch gewöhnlich nur, wie andre Menschen, nach Vortheil und Leidenschaft urtheilen. Sie finden es z. B. mit andern ehrlichen Leuten ungereimt, daß die Schande des Vaters auf dem Sohn übergeht, und doch haben Sie sichs wohl in ihrem Leben nicht einfallen lassen, es lächerlich zu finden,

daß der Sohn die Ehre seines Vaters beerbt. Oder würden Sies mir etwa nicht gestehen, daß Sie ihren Adel nur ihren Vorfahren zu danken haben, und daß Sie ihn doch demohngeachtet für ein sehr rechtmäßig erworbnes Eigenthum ansehen?

Ey nun, ich würde sehr gerne meine Einwilligung dazu geben, erwiederte Vermon hierauf, dies Vorurtheil aufzuheben, hübe sich das andre nur auch zugleich damit auf.

Ich aber *nicht*, versetzte Herr von Hermansee, denn ich giesse nicht immer so gerne, wie Sie, das Kind' mit dem Bade aus. Bei jeder Reformation müste man, meiner Meinung nach, vorsichtig zu Werke gehn. Ich habe die Krankheit nicht gern, fürchte aber die Mittel dagegen, die, in der Politik wie in der Medizin, das Uebel nur noch ärger machen. Mit jeder Abführung hat man eine Unverdaulichkeit an den Hals.

Uebrigens wehrt Ihnen ja Niemand zu glauben, fuhr Herr von Hermansee fort, daß Sie, in der Meinung aller besserdenkenden Leute, durch diese Heurath nicht so, wie ihr Sohn, beschimpft worden sind, wenn Sies denn durchaus doch haben wollen, daß er es dadurch geworden ist.

ist. Haben Sie sich aber auch schon nach den Beweggründen erkundigt, die ihn zu diesem Schritte gebracht?

Nach den Beweggründen? Mein Freund, die Welt erkundigt sich nach der Handlung und nicht nach den Beweggründen derselben.

Wohl thut sie das; und die Väter vermuthlich auch, nicht wahr?

Vermon stutzte bei dieser unvermutheten Frage sein wenig, und schwieg. — Herr von Hermansec fuhr drauf ruhig fort: Vielleicht, daß Saint-Rieux nur lediglich zu beklagen ist! Es ist sicher wieder Liebe dabei im Spiel.

Schön! rief Vermon aus. Das ist auch wohl gerade die Zeit, an Liebe zu denken, wenn man nichts zu seiner Unterhaltung in Händen hat. Ein anders, wenn er so angesehen und vermögend, wie sein Bruder — — —

Ey, daß wäre ja noch schöner, fiel ihm Herr von Hermansec ins Wort! Sonach wäre ja dem Armen alles Vergnügen untersagt, ob er es gleich nöthiger wie der Reiche hat, und jede Erquickung wäre nur dem Reichen erlaubt, der sie keinesweges so dringend, wie der Arme, bedarf.

Doch halten wir uns dabei nicht auf. Sie werden also ihren Saint-Rieux nicht wiedersehn? Sie verlassen ihn? Sie erkennen ihn nicht mehr für ihren Sohn?

Muß ich es nicht? Wollen Sie, daß ich an seiner Schande Theil nehmen soll? Meine Liebe soll ihm nie entstehn, aller Umgang aber hebt sich von selbst unter uns auf.

Sie wissen sich mit den Vorurtheilen treflich abzufinden; ich verstehe Sie. Der Vater und der Mann nach der Welt, die Gesetze der Gesellschaft und der Natur, Eins reicht dem Andern bei Ihnen die Hand.

Herrn von Hermansec, der gerne erzählen mogte, fiel hinter dieser Bemerkung eine Anecdote bei, und er fuhr fort: ich muß Ihnen bei dieser Gelegenheit doch ein Geschichtchen erzählen, das ich selber erlebet habe.

Ich war jung und hatte mein Vermögen nicht wenig geschwächt. Um es wieder herzustellen, muste ich Mitttel ergreifen, die es bekanntlich nur noch ärger schwächen. Mit einem Wort, ich hatte mich an Wuchrer gewandt. Einer dieser Herren, der mir besonders gewogen war,

stell-

stellte sich eines Tages zu Mittage ein, um ein Geschäft zum Schlusse zu bringen, wobei er mich um sechs hundert Livres bestahl, und zwar, wie er sich ausdrückte, blos in der Absicht, mich sich verbindlich zu machen. Es war gerade ein Fasttag, und ich bekam Fleisch auf den Tisch. Meinen Sie, ich konnte diesen gewißhaften Christen bewegen, an einem Fasttage Fleisch mit mir zu essen? Er machte eilig seine Sachen ab, weil er keine sechs hundert Livres verliehren, und bedankte sich für mein Mittagbrod, weil er seine theure Seele ausser Gefahr wissen wollte.

Nun, und was bedeutet denn dieses Geschichtchen, wenn ich bitten darf, frug Vermon den Herrn von Hermansec? Sagen Sie mir doch, was ich draus nehmen soll. — Nichts weitres, antwortete Herr von Hermansec, als daß dieser Mensch sein Gewissen und seine Interesse dadurch zugleich befriedigt zu haben glaubte, daß er kein Fleisch an einem Fasttage aß. Zugleich bin ich fest überzeugt, daß er, wie mehrere, ohne Heucheley, nicht um andre, sondern blos sich selbst zu hintergehen, so handelte.

Vortreflich! versetzte Vermon; ich hätte ihnen ihr albernes Geschichtchen gerne geschenkt, und nicht weniger auch ihre noch einmal so alberne Erklärung desselben.

Vermon und Herr von Hermansee verliessen sich jetzt; Vermon immer gegen Saint-Rieux so aufgebracht, als er eingenommen für Clairvillen war; und Herr von Herrmansee jederzeit ohne im mindesten zu entscheiden, ob Clairville Recht oder Saint-Rieux Unrecht hätte. Alles, was Herr von Hermansee nach vielfältigen Untersuchungen und Betrachtungen über den glänzenden Clairville und den unglücklichen Saint-Rieux am Ende über sich erhalten konnte, (und das war viel von ihm) lief auf die Bemerkung hinaus; daß Tugend im Herzen haben und Klugheit in seiner Aufführung beweisen, zwei sehr vortrefliche Sachen sind; daß demohngeachtet aber Klugheit immer hienieden über Tugend siegt, und daß, wer Glück hat, gegen beide gewinnt.

Inhalt des zweiten Theils.

Erstes Kapitel.
Welches statt der Vorrede dient. Seite 5

Zweites Kapitel.
Was Vermon und seine beiden Söhne für Leute waren. — 6

Drittes Kapitel.
Was Clairville und Saint-Rieux der Welt für Hofnungen von sich geben. — 9

Viertes Kapitel.
Clairvilles erste Einrichtung. — 13

Fünftes

Fünftes Kapitel.

Worin Clairvilles Abentheuer zu Ende geht. Seite 17

Sechstes Kapitel.

Geschichte des Saint-Rieux. — 24

Siebentes Kapitel.

Was Saint-Rieux's Liebe für Folgen hatte. — 31

Achtes Kapitel.

Vermon besucht den Herrn von Hermansec. Nähere Nachricht vom letztern. — 35

Neuntes Kapitel.

Erste Unterredung zwischen Vermon und dem Herrn von Hermansec. — 38

Zehntes Kapitel.

Clairville trift Josephine auf einem Ball. — 51

Elftes Kapitel.

Beschluß des zweiten Clairvilleschen Abendtheuers. — 59

Zwölftes

Zwölftes Kapitel.

Saint-Rieux's Freundschafsbündnis mit d'Aurelle. Seite 65

Dreizehntes Kapitel.

Worin Saint-Rieux's zweites Abendtheuer zu Ende geht. — 71

Vierzehntes Kapitel.

Vermons zweite Unterredung mit dem Herrn von Hermansec. — 79

Funfzehntes Kapitel.

Alinens Gemälde. — 92

Sechszehntes Kapitel.

Alinens Liebe. — 98

Siebenzehntes Kapitel.

Aline wird Mutter. — 106

Achtzehntes Kapitel.

Verfolg der Geschichte Alinens. — 114

Neunzehntes Kapitel.

Clairvilles Betragen. Ende der unglücklichen Aline. — 121

Zwan=

Zwanzigstes Kapitel.
Saint-Rieux langt zu Domingo an; stellt seine Glücksumstände wieder her, und geräth in Bekanntschaft mit Zara. Seite 124

Ein und zwanzigstes Kapitel.
Weitere Folgen der Bekanntschaft zwischen Zara und Saint-Rieux. — 130

Zwei und zwanzigstes Kapitel.
Vermon versöhnt sich mit Saint-Rieux. — 135

Drei und zwanzigstes Kapitel.
In welchem Saint-Rieux's Abentheuer zu Ende gehn. — 139

Vier und zwanzigstes Kapitel.
Beschluß, oder Vermons dritte und letzte Unterredung mit dem Herrn von Hermansec. — 144

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Imbert, Barthélemy,

Imberts philosophische Erzählungen aus dem Französischen

Bd.: 2

(1785)

Coburg, Landesbibliothek -- C II 9/35(1/2)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919651-7